

Solidarökonomisches, interkulturelles Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Entwicklung der Organisationsstruktur und Nutzung

Bandion Elke, Krotky Lena, 1510406032, 1510406034

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 23.04.2018

Version: 1

Begutachter: Mag. DSA Tuma Christian, BA MA Truppe Thomas

Abstract

In der vorliegenden Bachelorarbeit wird der interkulturelle Gemeinschaftsgarten „GRUND“ in Bezug auf die Entwicklung auf Ebene der Organisationsstruktur und auf Nutzer*innenebene qualitativ beforscht. Um die Daten zu erheben, wurden Interviews mit dem Organisationsteam und Nutzer*innen geführt, sowie eine Feldbegehung und eine teilnehmende Beobachtung durchgeführt.

Ziele der Arbeit waren die Ergründung der Inklusion, der finanziellen Entlastung, der Nachhaltigkeit und auch des Bedarfes eines solchen Projektes. Weiters wird die Relevanz für die Soziale Arbeit erörtert.

Zentrale Ergebnisse sind unter anderem, dass hoher Bedarf besteht, sowie die Feststellung, dass der „GRUND“ für die Menschen eine große persönliche und soziale Ressource darstellt.

This bachelor's thesis qualitatively explores the evolution of the intercultural community garden „GRUND“ in terms of organizational structure and occupiers. The study was made up of interviews with organizers and users, field-inspections and participant observation.

Purpose of this chore was to explore the social inclusion, financial relief, sustainability and the requirement of a project like this.

Furthermore the relevance for social work is explored.

It has been ascertained that there is a lot requiremet for projects like the explored one and that the „GRUND“ constitutes a big individual and social resource.

Danksagung

An erster Stelle möchten wir uns bei den Gründerinnen, A. T. und A. W., für die großartige Unterstützung bei der Erhebung der Daten bedanken. Dass der Kontakt zu den Nutzer*innen über diese Beiden hergestellt wurde, trug sicherlich dazu bei, dass die beiden interviewten Gärtner*innen sehr kooperativ waren.

Ein riesengroßes Dankeschön gilt auch unseren Betreuern, die in unseren schwersten Stunden zu uns gehalten haben und jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung standen. Ohne die zusätzlichen Termine mit den Beiden hätten wir vermutlich das Handtuch geworfen.

Ebenfalls die Vereine Sonnenpark und LAMES möchten wir an dieser Stelle dankend erwähnen, da ohne diese wunderbar funktionierende Kooperation das Projekt in dieser Form gar nicht möglich gewesen wäre.

Danke auch an die Stadt St. Pölten, die nach langem Hin und Her den Standort Sonnenpark als Grünoase in der Stadt für die nächsten 10 Jahre erhalten wird.

Inhalt

1	Einleitung	6
2	Forschungskontext	8
2.1	Forschungsinteresse	8
2.1.1	Der Begriff der solidarischen Ökonomie (Lena Krotky)	8
2.1.2	Der Begriff Gemeinschaftsgarten (Lena Krotky)	10
2.1.3	Der Begriff Inklusion (Elke Bandion)	12
2.2	Relevanz für die Soziale Arbeit (Lena Krotky)	13
2.3	Forschungsfrage	16
2.3.1	Untersuchungsfragen an die Projektgründer*innen (Elke Bandion)	16
2.3.2	Untersuchungsfragen an die Nutzer*innen (Lena Krotky)	16
2.4	Vorinformationen	17
2.4.1	Vorinformationen in Bezug auf Nutzer*innen (Lena Krotky)	17
2.4.2	Vorinformationen in Bezug auf die Organisation (Elke Bandion)	19
2.5	Bisherige Konzeptarbeiten der FH St. Pölten zur Projektgründung	20
2.5.1	Ursprünglich eingereichtes Konzept (Elke Bandion)	20
2.5.2	Bachelorarbeit „Mit gutem Grund“ (Lena Krotky)	21
3	Forschungsprozess	22
3.1	Zugang zum Feld	22
3.2	Projektbeschreibung Gemeinschaftsgarten „GRUND“	22
3.2.1	Geschichte Gemeinschaftsgarten „GRUND“ (Lena Krotky)	22
3.2.2	Konzept Gemeinschaftsgarten „GRUND“ (Elke Bandion)	23
3.3	Methodenwahl (Elke Bandion)	26
3.3.1	Das Expert*inneninterview (Elke Bandion)	27
3.3.2	Episodisches Interview (Elke Bandion)	27
3.3.3	Leitfadeninterview (Lena Krotky)	28
3.3.4	Teilnehmende Beobachtung (Lena Krotky)	29
3.3.5	Auswertungsmethode (Elke Bandion)	30
4	Auswertungsergebnisse	31
4.1	Ergebnisse Elke Bandion	31
4.1.1	Organisationsstruktur	31
4.1.2	Schwierigkeiten in der Anfangsphase	36
4.1.3	Zielgruppe	37
4.1.4	Nutzung des Gartens	38
4.2	Ergebnisse Lena Krotky	41
4.2.1	Beweggründe	41
4.2.2	Voraussetzungen für die Nutzung des Gartens	42
4.2.3	Erträge aus dem Garten	43
4.2.4	Verpflichtungen der Nutzer*innen	44
4.2.5	Positive Effekte	44

5	Resümee	48
5.1	Persönliches Resümee (Elke Bandion)	48
5.2	Persönliches Resümee (Lena Krotky)	49
5.3	Gemeinsames Resümee	50
6	Literatur	51
7	Daten.....	54

1 Einleitung

Die vorliegende Forschungsarbeit entstand im Rahmen der Bachelorprojektwerkstatt „Solidarökonomie“. Unter diesem Überbegriff wurde ein Thema gesucht, das den Kriterien der Solidarischen Ökonomie entspricht.

Da wir seit einigen Monaten einen Hund unser Eigen nennen und statt eines Gartens nur eine Terrasse besitzen, suchten wir nach alternativen Grünflächen. Dabei kam der Sonnenpark in St. Pölten in den Sinn. Bei einigen Besuchen des Parks wurden wir auf verschiedenste Projekte aufmerksam, unter anderem auf den Gemeinschaftsgarten „GRUND“.

Das Gartenprojekt bietet Menschen mit und ohne Migrationshintergrund eine Fläche, auf der sie selbst Nahrungsmittel anbauen, sowie eine Gemeinschaft, der sie sich anschließen können. Sie setzen sich unter anderem Förderung von Inklusion und finanzielle Entlastung zum Ziel.

Aus persönlicher Erfahrung ist bekannt, dass es für Migrant*innen häufig schwierig ist, ihre Freizeit sinnvoll und preiswert zu gestalten. Da sich genannte Personen zudem oft in prekären Wohnsituationen, im Sinne von beengtem Wohnraum und kein Garten, befinden, scheint der „GRUND“ eine gute Möglichkeit zu bieten, Freizeit draußen mit produktiven Aktivitäten zu verbringen.

Alternatives, solidarisches Wirtschaften klingt einladend, sich dem Konkurrenzkampf des Kapitalismus zu entziehen und sich fernab von Wettbewerb und Gewinnmaximierung selbst zu versorgen wirkt reizvoll.

Ob man mit Projekten wie dem „GRUND“ jedoch tatsächlich eine Alternative zur Abhängigkeit der herkömmlichen Versorgungslandschaft schaffen kann, wird in dieser Bachelorarbeit erörtert. Ebenso wird beforscht, inwieweit gärtnerische Tätigkeiten in einer Gemeinschaft die Inklusion fördern können.

Das Gemeinschaftsgartenprojekt wurde 2012 als Bachelorprojekt bei der Fachhochschule St. Pölten eingereicht. Die Umsetzung begann 2013.

In dieser Bachelorarbeit wird das Projekt aus zwei Perspektiven betrachtet, die der Organisationsstruktur und die der Nutzer*innen. Damit soll die Forschungsarbeit einer Evaluierung ähneln und das FH-Projekt einer Prüfung bezüglich seiner Nachhaltigkeit unterzogen werden.

Zu diesem Zweck werden zum Verständnis die Begriffe „solidarische Ökonomie“, „Gemeinschaftsgarten“ sowie „Inklusion“ erklärt.

Anschließend soll die Relevanz für die Soziale Arbeit dargelegt werden, um zu erörtern, ob eine Forcierung ähnlicher Projekte einen Nutzen für die Soziale Arbeit haben könnte.

Im Zuge der Forschung wurden Vorinformationen in Form von Feldbegehungen und Literaturrecherche gesammelt, zusätzlich wurden zwei Interviews mit Gründerinnen, sowie zwei Interviews mit Nutzerinnen geführt. Die dabei angewandten Methoden werden in Kapitel 3.3 erläutert. Darauf folgen die Ergebnisse der Interviewauswertungen und das persönliche Resümee.

2 Forschungskontext

2.1 Forschungsinteresse

2.1.1 Der Begriff der solidarischen Ökonomie (Lena Krotky)

In einer 2015 von Andreas Exner (2015: 4) durchgeführten Studie zu solidarischer Ökonomie und deren Prinzipien war ein zentrales Ergebnis, dass „Solidarische Ökonomie [...] kein fest definierter Gegenstand [ist] [...]“.

Da solidarische Ökonomie häufig gleichgesetzt wird mit sozialer, Gemeinwesen- oder Gemeinwohlökonomie, bedarf es einer genaueren Abgrenzung und Beschreibung der für diese Forschungsarbeit relevanten Aspekte solidarischer Ökonomie.

Giegold und Embshoff (vgl. 2008: 12) beschreiben solidarische Ökonomie als Formen des Wirtschaftens, deren Maxime freiwillige Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitige Hilfe sind. Die solidarische Ökonomie wendet sich gegen kapitalistische Marktwirtschaften und ist nicht auf Konkurrenz ausgerichtet. Ziel der solidarischen Ökonomie soll es laut Giegold und Embshoff (vgl. ebd.) nicht sein, Gewinn zu erwirtschaften, sondern sich an den Bedürfnissen der Nutzer*innen zu orientieren.

Die solidarische Ökonomie verfolgt verschiedene Prinzipien, die im Folgenden kurz erläutert werden.

Wie der Terminus bereits vermuten lässt, ist das Prinzip der Solidarität zentral für diese Form des Wirtschaftens. Solidarität steht der Konkurrenz und der Gewinnmaximierung in kapitalistisch orientierten Marktwirtschaften entgegen. Wie oben bereits beschrieben, besagt dieses Prinzip, dass sich die solidarische Ökonomie nach den Bedürfnissen der Nutzer*innen richtet. Unklar ist, ob Solidarität nur nach innen, oder auch nach außen herrschen soll (vgl. Giegold / Embshoff 2008: 12).

Ein weiteres Prinzip der solidarischen Ökonomie ist das der Demokratie. Hierzu zählen nach Bernardi (vgl. 2009: 49f) Transparenz der Vorgänge, gleicher Zugang für alle Nutzer*innen zu Informationen sowie die Chance auf Partizipation an Entscheidungen. Bernardi (vgl. ebd.) führt außerdem Hierarchiefreiheit und Selbstverwaltung des Projekts als Merkmale des Demokratieprinzips an.

Schäfers (vgl. 2011: 118ff) fügt den vorhandenen Grundsätzen der solidarischen Ökonomie die Autonomie hinzu. Sie weist dabei sowohl auf die Organisation des Projekts oder Betriebs, im Sinne des Aufstellens eigener Regeln und des Befreiens von Hierarchie, als auch auf die Verbindungen des Projektes nach außen hin. Damit meint Schäfers (vgl. ebd. 121f) die Independenz von externen Financiers und anderen Betrieben, was jedoch mehr Utopie ist, als dass es die Realität widerspiegelt.

Da das bestehende System durch Konkurrenzkampf und Gewinnorientierung bestimmt ist, haben kooperative Ökonomien wie die Solidarische laut Bernardi (vgl. 2009: 51f) in der kapitalistischen Marktwirtschaft langfristig keinen Bestand, weshalb es einer Neugestaltung dieser Logik bedarf. Statt das Hauptaugenmerk auf den Wettbewerb zu legen, sollte sich darauf konzentriert werden, existenzielle Waren für die Aufrechterhaltung der Menschheit zu produzieren und diese gerecht zu verteilen (vgl. ebd.).

Somit kann man abschließend behaupten, die „Solidarische Ökonomie ist ein Projekt für das Leben und beinhaltet Ökonomie, Individuen und Natur und hat außerdem zum Ziel, einen solidarischen Markt zu schaffen, den die Ethik der Kooperation bestimmt.“ (Bernardi 2009: 56) Der Gemeinschaftsgarten „Grund“ versucht mithilfe dieser Prinzipien, eine Alternative zum marktbezogenen Wirtschaften und gängigen hierarchischen Strukturen von Projekten zu bieten.

2.1.2 Der Begriff Gemeinschaftsgarten (Lena Krotky)

Die Idee der Gemeinschaftsgärten nimmt ihren Ursprung in den 1970er Jahren, vorrangig in New York. Andernfalls brachliegende Areale wurden durch gemeinschaftlich initiierte Projekte zu Grünflächen umgestaltet. Ziel war es, urbane Räume neu zu beleben und Stadtteile zu aktivieren. Mitte der 1990er Jahre entstanden in Göttingen die Internationalen Gärten durch eine Initiative bosnischer, vor dem Krieg geflohener Frauen, die auf der Suche nach Heimatsgefühlen wieder gärtnern wollten. Anhand dieses erfolgreichen Vorbilds bildeten sich in ganz Deutschland, wie auch später in Österreich, interkulturelle Gärten als spezielle Form von Gemeinschaftsgärten (vgl. Madlener 2009:3).

Das Ziel von interkulturellen Gemeinschaftsgärten ist die Inklusion und das Miteinander von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Inklusion ist kein Ergebnis, das erarbeitet wird, sondern ein Prozess, der im Miteinander stattfindet. Das folgende Zitat spiegelt den Sinn von Gemeinschaftsgärten treffend wider:

„Der Grund für den enormen Erfolg und die rasante Ausdehnung der Idee [der interkulturellen Gemeinschaftsgärten; d. Verf.] besteht in der Sache selbst: in unserer Gesellschaft gibt es nicht so viele Orte, wo Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ein Alltagsthema teilen.“ (Madlener 2009:3).

Als Gemeinschaftsgarten wird ein Garten bezeichnet, der von mehreren Menschen betreut wird. Die Fläche wird meist von öffentlichen Trägern wie Kirche oder Stadt zur Verfügung gestellt und deren Nutzung vertraglich geregelt. Zentrale Punkte sind soziale, kulturelle und ökologische Diversität, in interkulturellen Gemeinschaftsgärten ist dies durch die Vermischung verschiedenster Nationalitäten gegeben, aber auch in Nachbarschaftsgärten treffen Menschen aufeinander, die sich in anderen gesellschaftlichen Umfeldern nicht begegnen würden. Im Mittelpunkt stehen neben dem Gärtnern das gemeinsame Arbeiten, der Ausbau des sozialen Netzes, die Mitgestaltung des Umfeldes und die soziale Teilhabe. Nachbarschaftsgärten stellen eine Möglichkeit dar, Menschen aus der eigenen direkten Umgebung kennenzulernen. Thematische Gärten sprechen dagegen eine bestimmte Zielgruppe an, dazu zählen zum Beispiel Kinder oder ältere Menschen. Interkulturelle Gärten haben zum Beispiel Migrant*innen als spezielle Zielgruppe, wie der in dieser Forschungsarbeit untersuchte Gemeinschaftsgarten „Grund“. Die Abgrenzung der Zielgruppen erfolgt nicht immer geradlinig, Mischformen sind möglich. Deshalb erfolgt die Unterscheidung verschiedener Gärten anhand der Zusammensetzung, der Ziele und der Organisation (vgl. Madlener 2009:3f).

Gemeinschaftsgärten vereinen politische, soziale, pädagogische, subjektive sowie ökologische Aspekte, welche im Folgenden kurz umrissen werden.

Den Garten und das soziale Kollektiv betreffende Themen werden demokratisch – mehrheitlich ausgehandelt, was Partizipation und Mitbestimmung gewährleisten soll.

Soziales Miteinander, Kommunikation und gegenseitige Unterstützung sind zentrale Themen in Gemeinschaftsgärten. Durch das Zusammenkommen sollen Anonymität und soziale Segregation, welche vor allem in großen Städten häufig herrschen, abgebaut werden.

Aus pädagogischer Sicht haben Gemeinschaftsgärten auf den Alltag und das Allgemeinwohl Einfluss, indem die Eigenständigkeit und Selbstverantwortung der Gärtner*innen, sowie die Teilhabe am gesellschaftlichen, öffentlichen Leben gesteigert werden sollen. Gemeinschaftsgärten bieten die Möglichkeit, das eigene Selbst- und Weltbild zu erkennen und sich in seinem Umfeld neu zu orientieren (vgl. Madlener 2009:4).

Gemeinschaftsgärten vereinen soziale und ökologische Vorteile. Die Nutzung ebendieser fördert die positive Entwicklung seiner teilnehmenden Individuen und der Umwelt, wie das nachstehende Zitat verdeutlicht.

„Gemeinschaftsgärten übernehmen soziale, kulturelle und ökologische Funktionen in urbanen Lebensräumen. Sie können Stadtbewohner*innen mit Schlüsselqualifikationen wie Fähigkeit zum Engagement, sozialer Kompetenz, Selbstachtung, Respekt, Toleranz und Empathie ausstatten bzw. sie beim Erwerb dieser Soft-Skills unterstützen. Mit Wissen über Umwelt und Natur können Gemeinschaftsgärten kulturelles Kapital fördern und durch Eigenarbeit und Selbsthilfe ökologische Initiativen anregen. Solchermaßen gestärkt ist es Stadtmenschen möglich, sich individuell weiterzuentwickeln, ohne auf die Kultivierung des Gemeinwohls zu verzichten.“ (Madlener 2009:4).

2.1.3 Der Begriff Inklusion (Elke Bandion)

Laut Meinrad Winge (vgl. 2013: 1) wird der Begriff Integration nicht nur durch den Inklusionsbegriff abgelöst, sondern vielmehr scheint er diesen auch zu kritisieren und zu überbieten.

In der Realität bezieht sich der Inklusionsbegriff allerdings nicht auf den*die Klient*in, das Setting oder die lebensweltliche Umwelt, wie es der Begriff der Integration macht. Viel mehr bezieht sich Inklusion auf die immer komplexer werdende Gesellschaft (vgl. ebd.: 1).

Integration als Begriff reicht nach Winge (vgl. ebd.: 1) in unserer durch die sozialen Medien immer desintegrativer werdenden Gesellschaft nicht mehr aus (vgl. ebd.:1).

Da unser Leben von vielen Inklusionen in verschiedenen sozialen Teilbereichen geprägt ist, kann *die* Inklusion nicht angestrebt werden (vgl. ebd. 2).

Dieser Ansatz bringt zwar wichtige Ansätze ein, es scheint jedoch für das Forschungsverständnis zweckmäßiger, einer Definition von Andrea Schöber zu folgen. Diese beschreibt Inklusion folgendermaßen:

Das Konzept der Inklusion beschreibt als soziologischer Begriff eine Gesellschaft, in der alle Menschen akzeptiert werden sowie selbstbestimmt und gleichberechtigt an dieser teilhaben können. Geschlecht, Alter, Herkunft, Religionszugehörigkeit, Bildung oder eventuelle Behinderungen spielen dabei keine Rolle (vgl. Schöber 2013).

Schöber (2013) gibt an, dass „[es] in der inklusiven Gesellschaft [...] keine definierte Normalität [gibt], die jedes Mitglied dieser Gesellschaft anzustreben oder zu erfüllen hat.“

Die einzige Normalität ist die Tatsache, dass es Unterschiede gibt, die aber als Bereicherung gesehen werden und in keinsten Weise Einfluss auf das Recht der Teilhabe haben (vgl. ebd.).

Es ist an der Gesellschaft die Lebensbereiche der Mitglieder so zu gestalten, dass sich alle Gesellschaftsmitglieder barrierefrei darin bewegen können (vgl. ebd.).

Das System muss alle Bedürfnisse der Individuen berücksichtigen und sich gegebenenfalls anpassen, nicht der Einzelne an das System (vgl. ebd.).

2.2 Relevanz für die Soziale Arbeit (Lena Krotky)

Die internationale Definition der Sozialen Arbeit der International Federation of Social Workers (IFSW) bildet die Grundlage für sozialarbeiterisches Handeln und Verhalten weltweit. Um die Relevanz des vorliegenden Forschungsthemas für die Soziale Arbeit aufzuzeigen, wird diese Definition als Basis verwendet.

„Soziale Arbeit fördert als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen.

Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit. Dabei stützt sie sich auf Theorien der Sozialen Arbeit, der Human- und Sozialwissenschaften und auf indigenes Wissen. Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein“ (DBSH 2016: 2).

Die österreichische Gesamtbevölkerung betrug im Jahr 2016 laut Statistik Austria (vgl. 2017) 8.772.865 Millionen. Im selben Jahr betrug die Zahl der Zugewanderten der ersten Generation in Österreich ebenfalls laut Statistik Austria (vgl. 2017) ca. 1.414.900 Millionen, womit der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund bei ca. 16% liegt.

Es ist ein elementares Ziel der Sozialen Arbeit, diese 16% so gut als möglich in die Gesellschaft zu inkludieren, anstatt viele Parallelgesellschaften zu bilden.

Die vorrangige, aber nicht alleinige, Zielgruppe des Gemeinschaftsgartens „GRUND“ sind Menschen mit Migrationshintergrund. Das Projekt hat sich unter anderem, wie in Kapitel 3.2.2 bereits beschrieben, die Förderung von Inklusion zur Aufgabe gemacht.

Zu Inklusion gehört auch, im neuen Land anzukommen und Heimat zu finden. Müller (2002: 37) verbindet dies mit den Gemeinschaftsgärten folgendermaßen: „Dort, wo Kräuter wachsen, die vertraute Gefühle wecken, könnte Heimat sein. Vertraute Gefühle transferieren zu können in ein neues Leben, ist Indiz dafür, angekommen zu sein, eine Brücke geschlagen zu haben zwischen dem verlassenen Land und dem neuen.“

Der „GRUND“ bemüht sich, sowohl die in der Definition des IFSW beschriebene Achtung der Vielfalt, als auch den sozialen Zusammenhalt zu stärken.

Die Vielfalt, die es laut DBSH (vgl. 2016) zu achten gilt, ist in interkulturellen Gärten wie dem „GRUND“ sowohl bezüglich des Alters, des Geschlechts, der Lebensform, des Milieus und in ethnisch-kultureller Hinsicht vorhanden. Gemeinschaftliche Aktivitäten wie das Gärtnern stärken den Zusammenhalt einer Gruppe maßgeblich, es können neue Kontakte geknüpft und das soziale Netzwerk erweitert und gefestigt werden. Müller (2002: 49) schreibt dazu, „[d]ie Internationalen Gärtner*innen verbindet keine gemeinsame Herkunft, keine Familientradition. Was sie verbindet, ist ihre Zerrissenheit und der Wunsch, neue Zusammenhänge für dieses eine Leben zu schaffen.“

Indem man Exilant*innen und österreichische Staatsbürger*innen in einem Projekt wie dem „GRUND“ vereint, in welchem alle gemeinsam etwas „Alltägliches“ teilen, können Berührungängste auf beiden Seiten gemindert werden. Asylwerber*innen werden häufig mit negativen Gefühlen in Verbindung gebracht. Da körperliche Arbeit und Gärtnern im Besonderen in der westlichen Welt positive Gedanken hervorrufen, kann zum Abbau von Stigmata beigetragen werden.

Teil der Sozialen Arbeit ist es ebenfalls, Autonomie zu stärken und Selbstbestimmung zu fördern (vgl. DBSH 2016: 2). Die Migrant*innen erfahren durch die Teilnahme an solchen Projekten eine Steigerung der Selbstwirksamkeit, als „[s]ie [...] kulturell positiv besetzte und real lebensnotwendige Güter [produzieren], die sie selbst verwerten oder auch verschenken können.“ (Müller 2002: 52).

Interkulturelle Gärten wie der „GRUND“ tragen zu Ernährungssouveränität bei, indem die Gärtner*innen Zugang zu frischen, biologischen Nahrungsmitteln erhalten. Der Zugang zu frischen Lebensmitteln ist außerdem ein Aspekt, der zur Gesundheitsförderung beiträgt.

An dieser Stelle sind auch die prekären Wohnverhältnisse zu nennen, in welchen Menschen im laufenden oder abgeschlossenen Asylverfahren häufig leben. Schoibl (2013: 12) beschreibt in seiner Arbeit vier Merkmale prekärer Wohnverhältnisse, die charakterisiert sind durch:

1. „hohe Kosten, [im Besonderen; d. Verf.] im privaten Wohnungsmarkt
2. Mietschulden und/oder laufende Delogierungsverfahren
3. Zwangsmobilität durch Befristungen im privaten Wohnungsmarkt
4. Zwangssesshaftigkeit trotz Überbelegung oder Substandard“

Im Kontext der vorliegenden Forschungsarbeit wird unter prekären Wohnverhältnissen verstanden, wenig Platz aufgrund begrenzter finanzieller Mittel zur Verfügung zu haben und keinen eigenen Garten, Balkon o.Ä. zu besitzen.

Im Kommentar zur „Global Definition of Social Work“ (vgl. DBSH 2014: 4) wird betont, dass sich Soziale Arbeit dadurch begründet, „dass sie dort eingreift, wo Menschen mit ihrer Umwelt in Interaktion treten.“ Damit sind sowohl die sozialen Systeme gemeint, in denen sich Menschen bewegen, als auch die geographische Umwelt. Der Fokus der Sozialen Arbeit liegt auf der Arbeit *mit*, nicht *für* Menschen, und ist auf die Partizipation dieser angewiesen. Die Partizipation ist ebenso ein wichtiger Punkt für die Zielgruppe des Gemeinschaftsgartens. Das Land, in dem sie jetzt leben, ist ihnen noch zu großen Teilen fremd, weshalb es für das „Angekommen“ in der neuen Heimat essenziell ist, zur Gestaltung der selbigen etwas beizutragen.

Projekte wie der interkulturelle Gemeinschaftsgarten „GRUND“ erfüllen viele Grundsätze und Ziele der Sozialen Arbeit ohne gezielte Schritte oder Interventionen zu setzen. So geschieht in Gemeinschaftsgärten zum Beispiel Vernetzung, Kommunikation und gegenseitige Hilfe unter den Gärtner*innen.

Dass Soziale Arbeit in diesem Sinne besonders auf politischer Ebene tätig werden muss, beschreibt folgendes Zitat von Müller (2002: 44), in welchem Integration mit Inklusion ersetzt werden könnte:

„Die soziale Praxis in den Internationalen Gärten zeigt, dass es Sinn macht, Integrationskonzepte zu entwickeln, in die die Zuwanderer von Anfang an und als gleichberechtigtes Gegenüber auf der Basis der Entdeckung von gemeinsamen Interessen einbezogen werden können.“

Zusammenfassend kann man sagen, dass das interkulturelle Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Soziale Arbeit in den Wirkungsbereichen Wohnen, Ernährung, Vernetzung und Inklusion umsetzt.

2.3 Forschungsfrage

„Welcher Entwicklungsverlauf ist im solidarökonomischen Projekt „Gemeinschaftsgarten GRUND“ in Bezug auf seine Nutzer*innen und seine Organisation zu beobachten?“

2.3.1 Unterforschungsfragen an die Projektgründer*innen (Elke Bandion)

- Wie wurde der Gemeinschaftsgarten strukturell aufgebaut?
- Welche Voraussetzungen gibt es für die Nutzung des Gartens?
- Welche großen und kleinen Schwierigkeiten gab es bei der Planung und Umsetzung?
- Inwieweit wurde der Garten von Beginn an genutzt?
- Inwiefern unterscheidet sich die gedachte Zielgruppe von den tatsächlichen Nutzer*Innen?

2.3.2 Unterforschungsfragen an die Nutzer*innen (Lena Krotky)

- Was bewegt die Menschen dazu, dort zu gärtnern?
- Welche Verpflichtungen entstehen durch die Nutzung des Gartens?
- Inwieweit müssen „gärtnerische und andere Fähigkeiten“ vorhanden sein?
- Wie ertragreich ist das Gärtnern im „GRUND“? (Entlastung)

2.4 Vorinformationen

2.4.1 Vorinformationen in Bezug auf Nutzer*innen (Lena Krotky)

Da einige Bekannte erzählten, dass der Gemeinschaftsgarten „Grund“ brach läge und nicht so aussehe, als würde er noch genutzt, sollte dies eigens überprüft werden.

Die erste Feldbegehung fand deshalb am 25.03.2018 statt. Es war niemand anwesend, was vermutlich daran lag, dass die Gartensaison noch nicht begonnen hatte.

Der „Grund“ erweckte den ersten Eindruck eines Gartens im Winter, wirkte aber keinesfalls vernachlässigt oder ungenutzt. Die Abgrenzungen der Parzellen waren noch deutlich zu erkennen, auch waren noch einige Pflanzen aus dem Vorjahr zu sehen.

Die zweite Feldbegehung ereignete sich am Freitag, den 06.04.2018.

Zum vereinbarten Zeitpunkt um 16:00 Uhr befanden sich im Garten bereits zwei Gründerinnen des Projektes, sowie zwei Mitglieder des Vereines Sonnenpark.

Die Anwesenden wurden darüber in Kenntnis gesetzt, dass der Besuch des Gartens Forschungszwecken diene und die gesammelten Informationen in die Bachelorarbeit einfließen würden. Außerdem konnte ein weiteres Interview vereinbart werden. Die Themenwahl des Projektes „Grund“ fand sowohl bei den Gründerinnen wie auch bei den Mitgliedern des Verein Sonnenpark großen Anklang und vermittelte den Eindruck, dass dem Gemeinschaftsgarten ansonsten weniger Aufmerksamkeit zu Teil werde.

Die Gründerin Antonia T. führte durch den Gemeinschaftsgarten und erläuterte die Aufteilung der Parzellen.

Der Obmann des Vereins Sonnenpark Markus W., der nachträglich eintraf, schlug einige Veränderungen vor, darunter den Bau einer Gartenhütte und einer Sandkiste sowie die Verlegung einer Stromleitung. Um diese Veränderungen wurde nicht vom „Grund“ gebeten, diese wurden vom Obmann des Vereins Sonnenpark zur Unterstützung des Gemeinschaftsgartens angeboten. Im Gespräch mit Markus W. konnte außerdem Platz für zusätzliche neue Parzellen gefunden werden.

Auch beim Verein Sonnenpark besteht Interesse an vorliegender Bachelorarbeit.

Während des Gesprächs mit den Mitgliedern des Verein Sonnenpark kam eine Gärtnerin mit Ehemann und Kind, die uns sehr freundlich begrüßten.

Die Ankunft genannter Familie zeigte die Vernetzung der Gärtner*innen untereinander, da sie die Zugehörigkeit der verschiedenen Parzellen genau kannte.

Dass der Gemeinschaftsgarten noch immer eine willkommene Aktivität darstellt, konnte man an der Anzahl neuer Interessent*innen und der der konstanten Mitglieder feststellen.

Die neuen Anwärter*innen wurden sofort telefonisch kontaktiert und kamen noch am selben Nachmittag.

Eine weitere Gärtnerin, die mit den Anwesenden bereits bekannt war, begrüßte uns ebenfalls sehr freundlich und stimmte einem Interview begeistert zu. Sie erklärte auch im Nachhinein, wie froh sie sei, ein solches Angebot in ihrer Nähe zu finden und dass dies eine willkommene Abwechslung im Alltag sowie ein facettenreiches Freizeitangebot für sie und ihre Kinder darstelle. Ihre Antworten fielen relativ kurz aus, da die Gärtnerin aus Afghanistan stammt und ihre Deutschkenntnisse zwar gut, der Wortschatz jedoch noch relativ klein ist. Aufgrund dessen wurde für das nächste Interview ein Leitfaden erstellt.

Zwei Gärtner mit Kind trafen zuletzt ein, um die Platzierung ihrer Parzellen zu besprechen, sie wirkten auf die Anwesenden reserviert. Die Gründerinnen erklärten uns im weiteren Verlauf, dass dies zwei neue Anwärter seien.

Alle Entscheidungen an diesem Nachmittag erweckten den ersten Eindruck, unbürokratisch, hierarchiefrei und gemeinschaftlich getroffen zu werden. Die Atmosphäre im „Grund“ war entspannt, wir wurden offen empfangen und fühlten uns wenig als Außenstehende.

2.4.2 Vorinformationen in Bezug auf die Organisation (Elke Bandion)

Im Zuge der Vorbereitung auf diese Arbeit wurde von einigen Außenstehenden berichtet, dass der „GRUND“ brach läge und man nicht beurteilen könne, ob dort überhaupt noch gegärtnert werde. Dies führte zu der Annahme, dass der Garten nicht mehr oder nur sporadisch genutzt werde. Bei einer Begehung am 25.3.2018 nachmittags vermittelte der „Grund“ den ersten Eindruck, lediglich in „Winterruhe“ zu sein, aber durchaus genutzt zu werden. Die einzelnen Parzellen waren klar abgegrenzt und die Beete wirkten betreut.

Die zweite Begehung fand im Rahmen der Eröffnung der Gartensaison am 6.4.2018 statt.

Um die vereinbarte Uhrzeit waren zwei Gründungsmitglieder des „Grund“, zwei Damen vom Verein Sonnenpark und wir anwesend. Die Gärtner*innen stießen nach ungefähr einer halben Stunde dazu. Wir wurden von allen herzlich begrüßt und gleich gefragt, ob wir neue Gärtnerinnen wären. Die Erklärung, dass eine Arbeit im Rahmen des Studiums geschrieben werde, löste Erstaunen und Freude aus.

Gleich vor Ort wurden die unbearbeiteten Parzellen neu vergeben, dies wirkte unkompliziert und hierarchiefrei.

Im Anschluss wurde mit Herr W., dem Obmann des Vereines Sonnenpark, die Erweiterung des Gartens beschlossen. Einige anstehende Arbeiten übernimmt der Verein Sonnenpark, um das Projekt zu unterstützen.

Seitens der Gärtner*innen fand indessen die Planung der Beete und deren Einzäunung statt, diese erfolgte einem ersten Eindruck nach rasch und ohne erkennbare Schwierigkeiten oder Differenzen.

Eine Familie war mit ihrem jüngsten Sohn anwesend, dieser tobte spielend über das Grundstück und genoss sichtlich die Zeit im Freien. Jeder Stock und jeder Stein wurden zum Spielzeug umfunktioniert, die umstehenden Menschen immer wieder in das Spiel integriert.

Dies erweckt den Eindruck, dass es bei diesem Projekt nicht nur das Gärtnerische, sondern auch die Bewegung im Freien und das Miteinander im Vordergrund stehen.

Die Gründerinnen, die Mitglieder des Vereins Sonnenpark und auch die Gärtner*innen waren unserem Vorhaben, über den „Grund“ zu schreiben, wohlgesonnen und boten ihre Unterstützung an.

Im Anschluss an die Garteneröffnung wurde das zweite Interview mit Frau W. geführt.

2.5 Bisherige Konzeptarbeiten der FH St. Pölten zur Projektgründung

Als Grundlage für die bisherige Forschung dienten das Konzept der Gründungsmitglieder, sowie eine der bereits vorhandenen Bachelorarbeiten. In diesen Arbeiten wurden die Planung, die Entstehung, die Umsetzung, die Finanzierung und die voraussichtliche Nutzung erörtert.

2.5.1 Ursprünglich eingereichtes Konzept (Elke Bandion)

Grundlage des Projektes war die Annahme, dass Menschen, die sich in Österreich im laufenden Asylverfahren befinden, sowie Klient*innen des Diakonie Flüchtlingsdienstes, die asylberechtigt sind, keiner Tätigkeit nachgehen dürfen und somit wenig bis keine Tagesstruktur besitzen. Eigene Fähigkeiten und Qualifikationen können sie nur schwer in ihr neues Lebensumfeld einbringen (vgl. Formblatt für Bachelorprojekte 2012).

Zielformulierungen für das Projekt „Ein Garten für Jedermann/frau“, aus dem der „interkulturelle Gemeinschaftsgarten GRUND“ entstand, waren:

- Sinnvolle Strukturierung des Alltags
 - Anknüpfung an im Herkunftsland erworbene Fähigkeiten
 - Selbstbestimmte Planung, Ausführung, Pflege, Ernte
 - Schaffung eines Raumes, um Freizeit zu verbringen
 - Förderung gesunder Essgewohnheiten
 - Finanzielle Entlastung
 - Zielgruppe animieren, eigene Vorstellungen von gelungener Beschäftigung einzubringen
- (vgl. Formblatt für Bachelorprojekte 2012).

Laut den Antragsteller*innen hatte das Projekt „GRUND“ Vorzeigecharakter, da es zwar schon „Best Practice“ Modelle wie die Emmaus City Farm und Fairwurzelt gab, diese aber nicht mit der Zielgruppe asylberechtigte Personen arbeiten (vgl. Formblatt für Bachelorprojekte 2012).

Als Methoden zur Projektimplementierung wurden die Aufgaben auf folgende Themen aufgeteilt: Die „Best Practice“ Modelle City Farm und Fairwurzelt wurden betrachtet, leitfadenbasierte Interviews wurden erstellt und durchgeführt, eine Feldanalyse wurde durchgeführt und ein partizipatives Konzept erstellt (vgl. Formblatt für Bachelorprojekte 2012). Als möglicher Kooperationspartner wurde im Konzept der Flüchtlingsdienst der Diakonie genannt (vgl. Formblatt für Bachelorprojekte 2012).

Die von der Zielgruppe ausformulierten Bedürfnisse sollten konzeptionell verarbeitet und umgesetzt werden, das nach den Vorstellungen der asylberechtigten Menschen gestaltete Gartenprojekt sollte den ökonomischen und den Erholungsaspekt verbinden (vgl. Formblatt für Bachelorprojekte 2012).

Die nachfolgend beschriebene Bachelorarbeit „Mit gutem Grund“ war eine Teilarbeit des Projektes, die sich mit migrationsbedingten Spannungszuständen unter salutogenetischen Gesichtspunkten beschäftigte.

2.5.2 Bachelorarbeit „Mit gutem Grund“ (Lena Krotky)

Aus einer zur Verfügung gestellten Bachelorarbeit II einer Projektwerkstatt des Wintersemesters 2013 konnten einige für diese Forschungsarbeit hilfreiche Aussagen gewonnen werden, die im Folgenden kurz geschildert werden.

Im Kapitel 2.2. der Bachelorarbeit II mit dem Titel „Mit gutem Grund“ wird auf das Forschungsfeld „GRUND“ eingegangen. Der Gemeinschaftsgarten ist öffentlich und zeitlich unbeschränkt zugänglich. Dieser liegt im Sonnenpark in St. Pölten, der sich im Besitz der Stadt St. Pölten befindet (vgl. Eigenbauer 2014: 13).

Der „GRUND“ ist ein interkulturelles Gemeinschaftsgartenprojekt, in dessen Mittelpunkt der zwischenmenschliche Austausch steht. Die Zielgruppe bilden vorrangig Menschen mit Migrationshintergrund, wobei auch Österreicher*innen willkommen sind (vgl. ebd.).

Eigenbauer (2014: 13) beschreibt den Garten „GRUND“ als „wachsende Begegnungszone [...], innerhalb welcher laufend Verkettungen und Vernetzungen mit dem Innen sowie dem Außen verwirklicht werden können.“ Der Garten soll also sowohl einen Nährboden für Pflanzen, als auch für soziale Kontakte darstellen.

Der Autor (2014: 14) beschreibt den Gemeinschaftsgarten außerdem als „sozio-kulturellen Freiraum [...]“, der aufgrund seiner autonomen und gemeinnützigen Verwaltungsstruktur einen „niederschwellige[n] und geeignete[n] Begegnungsort“ darstellt.

3 Forschungsprozess

3.1 Zugang zum Feld

Der Zugang bot sich durch die Zusammenarbeit von Elke Bandion mit Martin Zauner, der damals die Bachelorarbeiten betreute.

Über diesen wurde der Kontakt mit Antonia T. hergestellt, die mit zwei anderen Personen das Projekt „GRUND“ ins Leben rief.

Die Begehung des Gartens ist jederzeit möglich, da der Sonnenpark öffentlich zugänglich ist. Auf Einladung von Frau T. konnten wir an der Eröffnung der Gartensaison am 6.4.2018 teilnehmen und im Rahmen dessen die Nutzer*innen bei der Arbeit beobachten.

3.2 Projektbeschreibung Gemeinschaftsgarten „GRUND“

Um das Projekt möglichst allumfassend beschreiben zu können, werden in den folgenden beiden Kapiteln die Geschichte und das ursprüngliche Konzept des Gartenprojekts erläutert.

3.2.1 Geschichte Gemeinschaftsgarten „GRUND“ (Lena Krotky)

Im Januar 2012 wurde das Projekt „Ein Garten für Jedermann/frau“ bei der Fachhochschule St. Pölten eingereicht. Die Idee dazu stammte von Petra S., Alex W. und Antonia T. (vgl. GRUND).

Grundgedanke des Projektes war es, Menschen im laufenden und abgeschlossenen Asylverfahren sowie Anwohner*innen einen Raum zu geben, der Gestaltungsmöglichkeiten und Freizeitbeschäftigung ermöglicht. Ziele des Projektes sollten finanzielle Entlastung, Zugang zu frischen Lebensmitteln und die Förderung von Inklusion und sozialer Teilhabe sein (vgl. Natur im Garten o.A.).

Unter der Leitung von Martin Zauner wurde der Garten GRUND als Bachelorprojekt angenommen (vgl. Formblatt für Bachelorprojekte 2012).

Das erste Treffen der Organisationsgruppe des Gartenprojektes fand im September 2013 in der Fachhochschule St. Pölten statt. Einen Monat später konnte eine Fläche von rund 100m² gefunden werden, die von den Vereinen LAMES und Sonnenpark zur Verfügung gestellt wurde (vgl. GRUND).

Im Frühjahr 2014 startete eine Crowdfunding-Aktion, um Kapital für Gartengeräte und eine Wasserleitung zu bekommen. Gleichzeitig begannen die ersten Gartenarbeiten mit Aufteilung der einzelnen Parzellen (vgl. GRUND).

Öffentlichkeitsarbeit konnte mit Hilfe zahlreicher Zeitungsartikel, Teilnahme an Diversitätstagen, Diskussions- und Benefizabenden sowie einem Interview mit dem Campus Radio geleistet werden (vgl. GRUND).

Im September 2014 wurde das Projekt erstmalig evaluiert. Aufgrund der positiven Ergebnisse konnte das Bachelorprojekt als ehrenamtliches durch die Gründer*innen Antonia T., Jörg E., Alex W., Petra S. und Max W. erhalten bleiben (vgl. GRUND).

Einen großen Meilenstein stellte die Überreichung der „Natur im Garten“-Plakette für Gemeinschaftsgärten in Niederösterreich dar (vgl. Natur im Garten o.A.).

Mit dem Ziel der Inklusion von Menschen mit Migrationshintergrund fanden diverse Gemeinschaftsaktivitäten wie gemeinsames Kochen, Picknicken und Wanderausflüge (vgl. GRUND).

Die genaueren Zielsetzungen und Organisationsstrukturen wurden im Konzept des „GRUND“ festgelegt, auf welches im nachfolgenden Kapitel genauer eingegangen wird.

3.2.2 Konzept Gemeinschaftsgarten „GRUND“ (Elke Bandion)

Das Gartenprojekt interkultureller Gemeinschaftsgarten „Grund“ wurde zu Beginn für eine Dauer von dreieinhalb Jahren vom eigens gegründeten Verein „GRUND“ und einer Projektgruppe der FH-St. Pölten ins Leben gerufen (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Die Stadt St. Pölten sowie die Vereine Sonnenpark und LAMES stellten die Anfangsfläche von zirka 100 m² im Sonnenpark – Park des Wandels zur Verfügung. Räumlichkeiten für Besprechungen und Evaluierungen werden ebenfalls von diesen beiden Vereinen zur Verfügung gestellt (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Die Finanzierung wurde in der Projektplanungsphase mittels der Crowdfundingplattform respekt.net sowie durch einige Benefizveranstaltungen gesichert. Da für das Projekt durch die ehrenamtliche Arbeit des Organisationsteams und die Kooperation mit den Vereinen Sonnenpark und LAMES weder Personalkosten noch Mietbeiträge anfallen, kann das gesamte Budget in Saatgut, gegebenenfalls Gartengeräte und gemeinsame Aktivitäten fließen (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Eine Weiterführung des Projektes war von Beginn an geplant, da jedoch auch das Bestehen des Sonnenparks nicht gewiss war, konnte dies nicht fixiert werden. Seit Gewissheit besteht, dass der Sonnenpark bleibt, ist auch das Bestehen des Gemeinschaftsgarten „GRUND“ gesichert (vgl. TI 1: Z. 338 – 339).

Die Leitung obliegt vier ehrenamtlichen Sozialarbeiter*innen, die Planungstreffen ausrichten, Öffentlichkeitsarbeit durchführen, als Anlaufstelle für die Gärtner*innen dienen, das Budget verwalten und für die Informationsweitergabe verantwortlich sind (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Zurzeit umfasst der Gemeinschaftsgarten „GRUND“ zirka 400 m², die von 22 Gärtner*innen, Einzelpersonen sowie Familien, bewirtschaftet werden (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Eine neuerliche Erweiterung in der Saison 2018 ist bereits geplant, im Zuge dessen werden auch eine Stromversorgung, eine Gartenhütte und eine Sandkiste vom Verein Sonnenpark zur Unterstützung des Projektes errichtet (vgl. B2).

Der Gemeinschaftsgarten, der durch die Initiative „GRUND“ entstand, zielt im Speziellen auf die Bedürfnisse von Menschen ab, die derzeit oder in der Vergangenheit in Österreich um Asyl ansuchen mussten. Diese Bedürfnisse wurden von den asylberechtigten Personen selbst formuliert (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Zentrale Aspekte waren und sind neben der Gartenarbeit auch die Förderung zwischenmenschlicher Beziehungen und die Unterstützung von Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Das Ziel war und ist es unter Anderem, Raum für die Steigerung der Lebensqualität aller Beteiligten zu schaffen. Weitere Anliegen sind sinnvolle Freizeitgestaltung und Tagesstruktur, finanzielle Entlastung, Zugang zu frischen, qualitativ hochwertigen Lebensmitteln, Förderung der Inklusion und gesellschaftlichen Teilhabe, sowie sozialer Austausch (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Der Garten bietet sowohl Asylwerber*innen als auch Anwohner*innen eine Möglichkeit, die Umgebung selbst mitzugestalten und sich gegenseitig kennenzulernen (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Das Gärtnern erfolgt gemeinsam, aber selbstständig, die Bewirtschaftung und Pflege der Beete obliegt den Gärtner*innen selbst (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Neben der Gartenarbeit zählen auch gemeinsame Kochabende, Freizeitgestaltung, Besprechungen gartenrelevanter Themen sowie Ausflüge zu den Aktivitäten des Gemeinschaftsgartens (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Seit dem Jahr 2016 ist der Gemeinschaftsgarten „GRUND“ als Mitglied bei den Gemeinschaftsgärten von Natur im Garten vertreten. Dadurch können die Gärtner*innen das vielfältige Angebot an Workshops, Vorträgen und vielem mehr nutzen (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Den Gärtner*innen des Gemeinschaftsgarten „GRUND“ stehen durch ihre Mitarbeit nicht nur hochwertige Lebensmittel zur Verfügung. Die finanzielle Entlastung, ein strukturierter Tagesablauf durch die Gartenarbeit sowie die Möglichkeit, die Freizeit mit der ganzen Familie außerhalb der oft prekären Wohnverhältnisse im Sonnenpark zu verbringen, sind weitere Vorteile. Durch den Kontakt mit anderen Gärtner*innen als auch mit Spaziergänger*innen und anderen Besuchern des Sonnenparks wird der Spracherwerb unterstützt (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Nach jeder Gartensaison werden individuelle Feedbacks eingeholt und bei der Planung der nächsten Saison berücksichtigt und Ideen umgesetzt.

Der Erfolg des Projektes beruht auf der konsequenten Einbindung der Zielgruppe. Die Arbeit im Garten ist unabhängig von Sprache, Religion und Herkunft, sie wirkt entspannend und entschleunigend (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

Das Engagement der Gärtner*innen im Gemeinschaftsgarten „GRUND“ wird von der Öffentlichkeit geschätzt, da Gartenarbeit im westlichen Kulturkreis positiv besetzt ist (vgl. Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ Practice Sheet 2016).

3.3 Methodenwahl (Elke Bandion)

Für die vorliegende Arbeit wurden zwei Expert*inneninterviews mit Gründungsmitgliedern geführt. Die Nutzer*innen wurden mittels Leitfadeninterview befragt. Um ein ganzheitliches Bild zu erhalten, wurde eine teilnehmende Beobachtung durchgeführt. Diese qualitativen Forschungsmethoden werden im Folgenden näher erläutert.

Laut Helfferich (vgl. 2009: 9) ist qualitative Sozialforschung in der heutigen Zeit weitestgehend etabliert und renommiert. Im Rahmen dieser haben sich viele verschiedene Zugänge und Techniken entwickelt.

So etwas wie *das eine* qualitative Interview gibt es nicht, stattdessen werden diverse Forschungsinteressen mit unterschiedlichen Formen von Interviews gekoppelt (vgl. Helfferich 2009: 9).

Helfferich zufolge sind qualitative Interviews Kommunikationssituationen, in denen entscheidende Daten in einer hochkomplexen, die Subjektivität der Beteiligten einbeziehenden Situation erzeugt werden. Die Qualität der Daten wird durch die Qualität der Erhebungssituation bestimmt (vgl. Helfferich 2009: 9).

Froschauer und Lueger (vgl. 1992: 9) bezeichnen das analytische Interview als den häufigsten und wichtigsten Interviewtyp in der Forschungspraxis.

Um den Prinzipien qualitativer Sozialforschung gerecht zu werden, muss der Forschungsprozeß flexibel gestaltet werden und kann keinem Standardschema folgen (vgl. Froschauer / Lueger 1992: 11).

3.3.1 Das Expert*inneninterview (Elke Bandion)

In der Sozialforschung genießen Expert*inneninterviews einen hohen Stellenwert, Bogner und Menz (vgl. 2005: 7) beschreiben mehrere Gründe hierfür. Zum einen kann es dem Forscher lange Wege ersparen, da bereits in der Explorationsphase, im Vergleich zu einer teilnehmenden Beobachtung, dichteres Datenmaterial gesammelt werden kann (vgl. Bogner / Menz 2005: 7).

Laut Bogner und Menz (vgl. 2005: 7) eignet sich das Expert*inneninterview auch als Abkürzung aufwendiger Prozesse, da die Experten als „Kristallisationspunkte“ stellvertretend für viele zu befragende Akteure stehen können.

Bogner und Menz (vgl. 2005: 9) stellen die Frage, ob Expert*inneninterviews nicht zu verlockend sind, da sie das heimliche Versprechen auf schnelle, unproblematisch zu erhebende und objektive Daten geben. Dies birgt die Gefahr, dass man dem naiven Glauben an ein absolutes Expert*innenwissen erliegt und sich schlussendlich einer unkritischen Bestätigung sozialer Hierarchien unterwirft (vgl. Bogner / Menz 2005: 9).

Um die Expert*innen zu befragen wurde das episodische Interview gewählt, welches im Folgenden näher erläutert wird.

3.3.2 Episodisches Interview (Elke Bandion)

Nach Lamnek und Krell (vgl. 2016: 343) werden beim episodischen Interview zwei Formen von Wissen angetroffen, die erste Form beschreibt das narrativ-episodische Wissen, das aus der Erinnerung durch Erfahrungswerte entstand. Hierbei wird die Darstellung von Situationen in den Vordergrund gerückt. Die zweite Form stellt das semantische Wissen dar, dieses wird aus den Erfahrungen abgeleitet und beinhaltet Generalisierungen, Abstraktionen und bestimmte Zusammenhänge durch den Befragten (vgl. Lamnek /Krell 2016: 343).

Dadurch, dass beim episodischen Interview sowohl Erzählungen als auch die Beantwortung zielgerichteter Fragen inkludiert sind, lassen sich laut Lamnek und Krell (vgl. 2016: 343) beide Formen des Wissens systematisch verbinden.

Im Gegensatz zum narrativen Interview ist das episodische keine in sich abgeschlossene Erzählung, sondern es werden episodisch-situative Formen des Erfahrungswissens mitgeteilt, aber ohne die Zugzwänge des Erzählens. Der Schwerpunkt liegt auf jenen Erfahrungen, die für die Forschungsfragen relevant sind (vgl. Lamnek / Krell 2016: 343).

Das episodische Interview ist somit eine Kombination aus Zusammenhängen, die erzählerisch dargestellt werden. Die davon abgeleiteten semantischen Anteile dienen als Grundlage für die Argumentation (vgl. Lamnek /Krell 2016: 343).

Für das Interview wird ein Leitfaden vorbereitet, der alle für die Forschung relevanten Themen beinhaltet. Die Kunst besteht darin, die Zwischenfragen im richtigen Moment zu stellen, um den Befragten / die Befragte anzuregen oder zielgerichtete Aussagen zu erlangen (vgl. Lamnek / Krell 2016: 344).

Laut Flick (vgl. 1995: 128ff) liegt der große Vorteil des episodischen Interviews darin, dass durch den Leitfaden die „extrem einseitige und künstliche Situation des narrativen Interviews von einem offeneren Dialog abgelöst“ wird (vgl. Flick 1995: 128f; zit. In Lamnek / Krell 2016: 344).

Für die Befragung Nutzer*innen war diese Form des Interviews auf Grund des geringen deutschen Wortschatzes nicht geeignet, deshalb wurde auf das Leitfadeninterview zurückgegriffen, worauf das nächste Kapitel näher eingeht.

3.3.3 Leitfadeninterview (Lena Krotky)

„Für das Leitfaden-Interview wird eine Reihe von Fragen vorbereitet, die das thematisch relevante Spektrum des Interviews und seines Gegenstandes abdecken sollen.“ (Flick 2009: 113). Aus den vorbereiteten Fragen wird ein Leitfaden angefertigt, der aber im Gegensatz zum Fragebogen lediglich der Orientierung dienen soll. Die Abfolge sowie der Wortlaut der gestellten Fragen können von der im Vorhinein festgelegten Reihenfolge und Formulierung abweichen (vgl. Flick 2009: 113f).

Flick (2009: 114) stellt das Leitfaden-Interview dem Fragebogen erneut gegenüber, indem er sagt, dass es keine festgelegten Antwortmöglichkeiten gibt, sondern „[...] der Interviewpartner frei und so ausführlich antworten [soll], wie er möchte.“

Ziel dieser Interviewform ist ein dialogisches Gespräch, der Leitfaden soll dazu als Anhaltspunkt dienen (vgl. ebd.).

Kendall und Merton (vgl. 1993: 178) haben vier Kriterien für fokussierte Interviews festgelegt, die nach Flick (vgl. 2009: 114) ebenso auf Leitfaden-Interviews anwendbar sind. Zu diesen zählt, die Interviewpartner nicht zu beeinflussen und Bandbreite der Bedeutungen des beforschten Gegenstandes zu erfassen (vgl. Kendall / Merton 1998: 178). Ebenfalls sollen die spezielle Sichtweise und Auffassung der Situation, sowie die Tiefe und der persönliche Bezugsrahmen des*der Interviewten berücksichtigt werden (vgl. ebd.).

Die Fragen können offen oder halbstrukturiert formuliert werden (vgl. Flick 2009: 114). Um ein möglichst umfassendes Ergebnis zu erzielen, soll dort, wo die Antworten nicht aussagekräftig genug sind, nachgefragt werden (vgl. ebd.).

3.3.4 Teilnehmende Beobachtung (Lena Krotky)

Der folgende Abschnitt behandelt die teilnehmende Beobachtung, die für die vorliegende Forschungsarbeit im Rahmen der Gartensaison-Eröffnung am 6. April 2018 eingesetzt wurde (siehe dazu Kapitel 2.4.1 und 2.4.2).

„Hier wird die Distanz des Forschers zur beobachteten Situation reduziert.“ (Flick 2009: 126).

Die teilnehmende Beobachtung nach Flick (vgl. 2009: 126) ähnelt einem Prozess, in dem der*die Forschende zum*zur Teilnehmer*in wird, um Anschluss zum an das Untersuchungsfeld und die darin agierenden Menschen zu finden.

Diese Form der Beobachtung folgt laut Flick (vgl. ebd.) keinen strikten Regeln. Es findet eine Auswahl der zu beobachtenden Situationen und Abläufe statt. Akteur*innen, Situationen und Vorgänge werden danach selektiert, ob sie für die Forschung hilfreich erscheinen. Die konkrete Beobachtung findet dann mit Fokus auf für die Forschung relevante Aspekte statt.

Teilnehmende Beobachtung lässt sich laut Spradley (vgl. 1980:34) in drei Phasen gliedern.

Die erste Phase nennt Spradley (vgl. ebd.) deskriptive Beobachtung. Diese zeichnet sich aus durch das Zurechtfinden im Feld, die Erfassung des Feldes als großes Ganzes und die Präzisierung der Fragestellung (vgl. ebd.).

Darauf folgt die Phase der fokussierten Beobachtung, in welcher das Augenmerk besonders auf für die Forschung relevanten Abläufen und Angelegenheiten liegt (vgl. ebd.).

Die selektive Beobachtung stellt die dritte und letzte Phase dar. Hier sollen Nachweise und Beispiele für die erkannten Phänomene aus dem zweiten Schritt gefunden werden (vgl. ebd.). Dokumentiert werden die Geschehnisse der teilnehmenden Beobachtung in verschiedenen Feldnotizen, die anschließend zu einem ausführlichen Protokoll ausgearbeitet werden sollen (vgl. Flick 2009: 127).

Die Beobachtung sollte so transparent wie möglich durchgeführt werden, also mit der Zustimmung der zu beobachtenden Personen (vgl. ebd.).

Flick (2009: 127; Herv.i.O.) gibt an, dass

„[sich] bei der (teilnehmenden) Beobachtung [...] häufig das Problem [ergibt], dass bestimmte Themen nicht unmittelbar auf der Handlungsebene zugänglich sind, sondern ausschließlich oder überwiegend in Interaktionen <sichtbar> werden, wenn also darüber gesprochen wird.“

Daher wird empfohlen, das Beobachtete durch Gespräche und Interviews vor Ort durchzuführen, die aber im Gegensatz zu Beobachtungen weniger ertragreich an Informationen sind. Diese Gespräche und Interviews bilden jedoch trotzdem eine große Quelle an Erkenntnispotenzial (vgl. ebd.).

3.3.5 Auswertungsmethode (Elke Bandion)

Um das erhobene Datenmaterial auszuwerten, wurde die Systemanalyse nach Froschauer und Lueger (2003: 147ff) zur Anwendung gebracht. Diese Auswertungsmethode eignet sich für größere Textmengen, die in drei Ebenen eingeteilt werden: die der alltagskompetenten Hörer*innen, die Ebene der interviewten Person und die der relationalen Interpretation (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 147ff).

Um den Text auszuwerten wird dieser in kleinere Einheiten zerlegt, die dann durch fünf Interpretationsstufen analysiert werden (vgl. Froschauer / Lueger 2003: 147ff). Diese fünf Interpretationsstufen sind nach Froschauer und Lueger (vgl. 2003: 147ff) die Paraphrase, der Textrahmen, der lebensweltliche Kontext, der Interaktionseffekt und der Systemeffekt. Die Systemanalyse richtet den Analysefokus nicht auf offenkundige Textinhalte, sondern widmet sich der Auslegung angesprochener Themen in den jeweiligen Kontexten.

4 Auswertungsergebnisse

4.1 Ergebnisse Elke Bandion

Im Folgenden werden die Interviews mit den Gründerinnen Frau T. und Frau W. ausgewertet.

4.1.1 Organisationsstruktur

Der Gemeinschaftsgarten „GRUND“ wurde als FH-Projekt gestartet. Die Grundidee stammte von drei ehemaligen Studentinnen derselben. Nachdem das Projekt genehmigt wurde, übernahm ein FH-Lektor die Betreuung der 14 Bachelorarbeiten und drei Gründerinnen das Geschehen vor Ort. Die Studierenden wurden in Arbeitsgruppen aufgeteilt, die jeweils für Finanzierung, Ort, Budgetplan und Öffentlichkeitsarbeit zuständig waren. Ein Austauschstudent organisierte eine Crowdfunding-Aktion auf der Plattform respekt.net, die er betreute (vgl. TI 1: Z. 5 – 19).

Relativ bald kamen die Gärtner*innen dazu, alle gemeinsam planten die Arbeit im Garten und die Arbeitsgruppen liefen weiter (vgl. TI 1: Z. 35 – 38).

Das Endziel war von Beginn an, dass die Gärtner*innen den Garten auch organisatorisch übernehmen und das Projekt zum Selbstläufer wird. Zu einem großen Teil ist dies auch schon in die Praxis umgesetzt. Das Organisationsteam, das aus fünf Personen bestand, hat sich zum Großteil zurückgezogen und das Projekt läuft nach wie vor sehr gut (vgl. TI 1: Z. 73 – 77).

Eine bestehende Whats - App Gruppe wird von den Gründungsmitgliedern genutzt, um den Start der Gartensaison auszuschreiben und, wenn es das Budget zulässt, Ausflüge zu organisieren (vgl. TI 1: Z. 77 – 81).

Da das Gelände des „GRUND“ mietfrei von der Gemeinde zur Verfügung gestellt wurde und auch der Verein Sonnenpark einiges zur Verfügung gestellt hat – Spinde, etc. - konnte viel Anfangskapital erhalten bleiben (vgl. TI 1: Z. 112 - 124).

Die Ziegel für die Abteilerung der Parzellen konnten von einem Abbruchhaus lukriert werden und waren ebenfalls kostenlos (vgl. TI 1: Z. 332 - 334).

Die Homepage und die Facebook – Seite wird von einem ehemaligen Projektmitglied betreut, das mittlerweile in Wien wohnt. Bis dato werden die Finanzen noch von einer Gründerin verwaltet, da aber zwei der fünf Personen, die nach Ende des FH-Projektes noch am GRUND mitwirkten, aus beruflichen Gründen aussteigen mussten, sollen in der nächsten Saison möglichst viele Aufgaben von den Gärtner*innen übernommen werden (vgl. TI 1: Z. 82 – 96).

Die Parzellen wurden mit den Gärtner*innen gemeinsam verteilt, indem ein Grundriss des Gartens aus der Vogelperspektive gezeichnet wurde und jede*r Gärtner*in konnte seinen Namen in das gewünschte Beet eintragen. Diese Einteilung erforderte mehrere Treffen, bei denen so hierarchiefrei wie möglich entschieden wurde (vgl. TI 1: Z. 144 – 151).

Förderungen in dem Sinn bekommt der Garten nicht, das Budget wird mittels Crowdfunding, einer Benefizveranstaltung, Honorarnoten und Gutscheinen von Natur im Garten gestellt. Viel Budget ist nicht vorhanden, aber es wird auch nicht viel verbraucht, da alle gemeinsam gut auf das Werkzeug achtgeben und dadurch nicht viele Neuanschaffungen zu tätigen sind (vgl. TI 1: Z. 319 – 329).

Der Bestand des Sonnenparks war lange nicht gesichert, da die Gemeinde das Grundstück bebauen wollte. Im März 2018 wurde mit der Stadt St. Pölten ein Pachtvertrag auf 10 Jahre geschlossen und somit der Standort gesichert (vgl. Verein Sonnenpark).

Das Gelände im Sonnenpark steht auf unbegrenzte Zeit zur Verfügung. „Solang der Sonnenpark bleibt, bleiben wir auch“ (TI 1: Z. 338f).

4.1.1.1 Exkurs Soziokratie

„Gemeingüter brauchen Prozesse des gemeinsamen Nutzens und Pflagens und daher Organisationsmodelle, die diese Prozesse transparent, partizipativ und effektiv gestalten. Dieser Beitrag stellt die Soziokratie als ein vielversprechendes Organisationsmodell vor“ (Moser / Spitzer 2013: 195).

Commons sind laut Moser und Spitzer (vgl. 2013: 195) nicht nur Gemeingüter, sondern vielmehr Vereinbarungen, wie Menschen mit Ressourcen, sowohl materiell als auch immateriell umgehen. Auf die Frage des „Wie“ antworten mit Moser und Spitzer mit dem Organisationsmodell der Soziokratie, welches in den 1960ern von Gerard Endenburg entwickelt wurde (vgl. Moser / Spitzer 2013: 195ff).

Das Modell basiert auf dem Prinzip der Gleichwertigkeit, mit Hilfe derer Organisation effizient und effektiv „produziert“ werden kann (vgl. ebd.: 196).

Die durch Kybernetik beschriebene Steuerung von Prozessen dient als sehr technisch nüchterne und gefühllose Beschreibung der Soziokratie (vgl. ebd.: 196).

Im Gegensatz zu herkömmlichen Organisationsmodellen liegen Wertschätzung, gelingende Beziehungen, Selbstorganisation, Selbstverantwortung und Ermächtigung zu Grunde, Führung wird radikal anders verstanden. Jede*r wird in die Führung einbezogen, dynamische Entscheidungen sind trotzdem möglich (vgl. ebd.: 196f).

Im System der Soziokratie werden nicht die Quartalszahlen fokussiert, sondern die Verantwortung für die Umwelt und die Mitarbeiter*innen werden honoriert (vgl. ebd.: 197).

Endenburg formulierte vier Grundprinzipien, die die Soziokratie ausmachen (vgl. ebd.: 201).

Das erste Prinzip besagt, dass Beschlüsse nur mittels Konsent geschlossen werden können. Konsent bedeutet - im Gegensatz zum Konsens, der die Zustimmung aller Beteiligten erfordert - das Fehlen eines schwerwiegenden Einwandes um das Ziel der Organisation zu erreichen. Im Grunde geht es nicht darum, *wie* ein Ziel erreicht wird, sondern nur, *dass* es erreicht wird. Die Auswirkung der Entscheidung wird ständig geprüft, in jeder geänderten Situation kann somit ein neuer Konsent gefunden werden, dadurch werden die Einzelnen in ihrem Vertrauen in die Gruppe gestärkt (vgl. ebd.: 201f).

Durch das zweite Prinzip wird die hierarchische Struktur einer Organisation außer Kraft gesetzt, in dem man die Führung an Kreismitglieder übergibt und damit die autokratische Rolle der Führungsperson (Manager*in, Eigentümer*in, etc.) ersetzt. Innerhalb jedes Kreises wird eigenständig entschieden, der nächsthöhere Kreis benötigt zur Beschlussfassung den Konsent des darunter liegenden Kreises. Alle Mitglieder eines Kreises haben eine gleichwertige Stimme, niemand kann autokratisch entscheiden (vgl. ebd.: 202).

Diese Kreisstruktur führt zum dritten Prinzip, der doppelten Kreisstruktur (siehe Abb. 1).

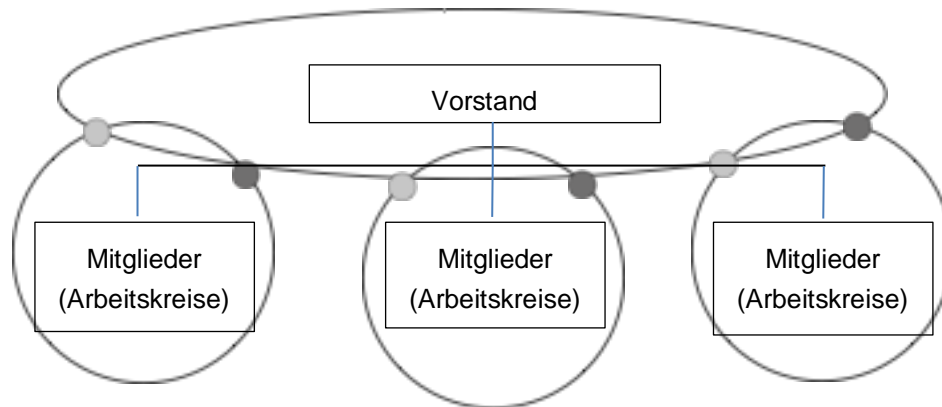


Abb. 1: Kreise mit doppelter Verknüpfung

Durch die doppelte Verknüpfung der Kreise werden aus Machthierarchien funktionelle Hierarchien. Innerhalb der Kreise werden unterschiedliche Rollen verteilt: die leitende Rolle, die Delegiertenrolle, die Moderationsrolle und die Rolle der Logbuchverwaltung. Der*die Leiter*in wird vom nächsthöheren Kreis in Konsent mit dem nächstniedrigen Kreis bestimmt. Der*die Delegierte vertritt den Kreis im nächsthöheren und wird innerhalb des eigenen Kreises bestimmt. Er*sie kann die Leitung abwählen, indem er*sie den Konsent entzieht. Der*die Logbuchführer*in ist für die Dokumentation zuständig (vgl. ebd. 202f).

Der*die Moderator*in leitet die Sitzungen, diese Rolle kann von einer zur nächsten Versammlung wechseln. Er*sie ist für die Einhaltung der soziokratischen Entscheidungsfindung verantwortlich. Diese Rollen werden mittels soziokratischer Wahl verteilt (vgl. ebd.: 202f).

Mit Hilfe dieses Prinzips der doppelten Verknüpfung wird das Vertrauen in die Leitung gestärkt, hierarchieübergreifende Entscheidungen sind nicht mehr möglich und die Verbindung der Ebenen untereinander bleibt erhalten (vgl. ebd.: 203).

Das vierte Prinzip besagt die offene und wertschätzende Wahl der Funktionen. Diese wird mittels Konsent durchgeführt, nicht Machtverhältnisse, sondern Argumente entscheiden die Wahl. Gewählte Personen können jederzeit abgewählt werden, nach längstens zwei Jahren muss ihre Wahl bestätigt werden. Dadurch wird das Miteinander gestärkt, da ein „Alleingang“ keinen Sinn macht (vgl. ebd.: 204).

Soziokratie wurde ursprünglich für den Unternehmenssektor entwickelt, in den letzten Jahren jedoch hält sie immer mehr Einzug in den Sozialen Sektor, im Speziellen in Commons-Projekten. Das Wohnprojekt Wien (siehe www.wohnprojekt-wien.at) wurde beinahe von Beginn an soziokratisch organisiert (vgl. Moser / Spitzer 2013: 204).

Im Gemeinschaftsgarten wird Soziokratie nur sehr rudimentär betrieben, da hauptsächlich das erste Prinzip zur Anwendung kommt. Es würde aber in diesem Projekt auch zu weit führen, diese Organisationsform zur Gänze zu implementieren, da die Anforderung nicht besteht. Sollte der „GRUND“ weiter expandieren und vielleicht mehrere Standorte betreiben, könnte Soziokratie eine Möglichkeit der Organisation darstellen.

4.1.2 Schwierigkeiten in der Anfangsphase

Die größte Herausforderung war es laut Frau T., einen geeigneten Ort zu finden. Dies wurde aber durch einen Studenten schnell gelöst, da er gute Kontakte zu den Vereinen Sonnenpark und LAMES hatte. Herr W., der Obmann des Vereines Sonnenpark, stellte bereitwillig einen Bereich der Wiese Nord zur Verfügung, da die Ansiedlung eines weiteren Projektes auch den Fortbestand des Sonnenparks von Vorteil war (vgl. TI 1: Z. 100 – 111).

Das Gelände bestand aus Hecken und Wiese, die nur umgegraben werden musste und dann zur Nutzung bereitstand (vgl. TI 1: Z. 111 – 112). Wasser ist durch die Nähe zum Mühlbach vorhanden, dadurch eignete sich dieser Ort gut für das geplante Vorhaben (vgl. TI 1: Z. 117-119).

Der „GRUND“ ist für die Nutzer*innen zu Fuß, mit dem Rad oder mit dem Bus gut erreichbar. Das war für die Gründer*innen ein wichtiger Aspekt, denn wäre das Gelände weiter außerhalb, so hätte dies größere Schwierigkeiten bereitet (vgl. TI 1: Z. 114 – 117).

Die Finanzierung stellte eine weitere Hürde dar, die aber durch die im vorigen Kapitel genannten Maßnahmen gemeistert wurde (vgl. TI 1: Z. 119 – 127).

Die Organisation einer so großen Gruppe an Menschen erforderte einiges an Zeit, bis sich alle kennengelernt hatten, ob es erforderlich ist, Gießzeiten einzurichten, ob Pflanzen, die beinahe verwelkt sind, von anderen gegossen werden sollen, etc. (vgl. TI 1: Z. 128 – 134).

Frau T. erklärte, es hätte „ein wenig gebraucht, bis ma so unseren Rhythmus gefunden ham“ (TI 1: Z. 132f).

In der ersten Gartensaison gab es noch einen Gemeinschaftsteil im „GRUND“, dieser wurde aber auf Wunsch der Gärtner*innen auch in Parzellen umgewandelt, da jede*r eine eigene wollte (vgl. TI 1: Z. 136 – 141).

Für Frau W. war die Tatsache, dass alle drei Beteiligten das erste Mal ein Projekt eingereicht haben herausfordernd. Auch die Zusammenarbeit mit dem FH-Lektor und den Studierenden, bei der anfangs die Rahmenbedingungen nicht klar waren und andere Zielsetzungen, Vorerfahrungen und Ausgangspunkte zu Grunde lagen, beschrieb sie als schwierig (vgl. TI 2: Z. 5 – 11).

Das Projekt wurde so angelegt, dass die Gärtner*innen alles in Eigenregie erarbeiteten, bei den Studierenden zeigte sich dabei, dass es viele verschiedene Zugänge gab, manche noch nie mit dieser Zielgruppe zusammengearbeitet hatten und dadurch auch nicht wussten, wie mit dieser am besten umgegangen werden soll (vgl. TI 2: Z. 11 – 14).

Auf Grund dessen, dass es als Bachelorprojekt umgesetzt wurde, war von Beginn an klar, dass es einen Anfang und ein Ende gibt. Die Gründer*innen nahmen im Vorfeld an, dass durch das Projekt Freundschaften und Beziehungen über die Dauer desselben hinaus entstehen würden, dies war größtenteils nicht der Fall. Lediglich zwei Personen blieben dem Garten nach dem offiziellen FH – Ende erhalten und arbeiteten weiter mit (vgl. TI: Z. 15 -24).

4.1.3 Zielgruppe

Eine weitere Bachelorgruppe akquirierte die Gärtner*innen über Deutschkurse der Diakonie. Der Begriff Gärtner*innen entstand in einer langen gemeinsamen Überlegung, wie die Nutzer*innen des Gemeinschaftsgartens genannt werden sollten. Weder der Begriff Asylwerber*innen noch der sonst übliche Klient*innenbegriff kam den Mitwirkenden richtig von, so entstand die Bezeichnung Gärtner*innen, die für alle Beteiligten, auch symbolisch, am besten passte und passt (vgl. TI 1: Z. 19 – 25).

Mittels einer Bedürfnisanalyse wurde festgestellt, dass im Bereich des Gärtnerns großes Potential bestand, da viel Vorwissen seitens der Gärtner*innen vorhanden war (vgl. TI 1: Z 26 -28).

Viele Menschen mit Migrationshintergrund lebten in ihrem Herkunftsland in ruralen Gebieten, in denen sie bereits eigenes Obst und Gemüse züchteten und so das nötige Know How, auch in Bezug auf Mischkulturen und Saatreihenfolge, mitbrachten (vgl. TI 1: Z. 30 – 34).

Laut Konzept sollte der Gemeinschaftsgarten einen Anknüpfungspunkt zum Herkunftsland darstellen, einen Ort, an dem sich die Menschen sicher und wohl fühlen. Den Garten im Wechsel der Jahreszeiten zu sehen, das Kommen, das Gehen und das Ruhem, etc. hat auch eine therapeutische Komponente, die gerade Menschen mit einer Fluchtgeschichte und möglichen Traumata zu Gute kommt. Da das Gärtnern in der westlichen Hemisphäre sehr positiv besetzt ist, gingen die Gründerinnen davon aus, dass kaum jemand ein Problem mit gärtnernden Migrant*innen haben wird, sondern die Gartenarbeit eine Gesprächsbasis bildet (vgl. TI 1: Z. 254 – 265).

Einen weiteren Vorteil bietet der Umstand, dass für die Arbeit im Garten keine Sprache benötigt wird. Man ist beim gemeinsamen Tun in Kontakt, aber ohne Worte. Den Gärtner*innen fällt es somit auch leichter am Projekt teilzunehmen, da sie nicht aufgefordert sind mit Worten zu kommunizieren, sondern einfach gemeinsam gegärtnert wird (vgl. TI: Z. 266 – 271).

Der Sonnenpark ist ein Ort der Begegnung, an dem die Familien mit Kindern oft nach oder während der Gartenarbeit ihre Freizeit verbringen (vgl. TI 1: Z. 273 – 275).

Die Fluktuation bei den Gärtner*innen war nur zu Beginn hoch, beim ersten „wir graben die Wiese zu einem Garten um“ (TI 1: Z. 173) im „GRUND“ waren andere Menschen anwesend als dann später gärtneren. Dies lag vermutlich daran, dass viele dann in andere Städte verzogen (vgl. TI 1: Z. 173 – 176).

Der Grundstock an Gärtner*innen, die wirklich im „GRUND“ blieben, kristallisierte sich laut Frau T. schnell heraus. Jede*r, die eine Parzelle im Gemeinschaftsgarten besitzt, ist mit Name und Telefonnummer hinterlegt (vgl. TI 1: Z. 178 – 180).

Für Frau W. war von Beginn an klar, dass die Zielgruppe aus geflüchteten Menschen besteht. Eine Vermischung der Studierenden mit dieser Gruppe, aus der Freundschaften entstehen sollten, kam nicht wie erwartet zustande. Durch die Erweiterung des „GRUND“ wächst dieser immer enger mit dem Garten Nord zusammen, wodurch eine Vermischung beziehungsweise eine Erweiterung der Zielgruppe durch St. Pöltner*innen stattfindet. Dies deckt die anfänglichen Erwartungen in Puncto Inklusion gut ab (vgl. TI 2: Z. 40 – 47).

4.1.4 Nutzung des Gartens

Das Konzept des Gemeinschaftsgartens wurde zwar für Menschen mit Migrationshintergrund geschrieben (siehe Kapitel 2.5.1), die durch die prekären Wohnverhältnisse keinen Zugang zu einem eigenen Garten haben oder denen sich auch keine Möglichkeit bietet, ein Beet aufzustellen. Da es aber ein Gemeinschaftsgarten ist, steht er für alle Menschen offen (vgl. TI 1: Z. 43 – 52).

Voraussetzungen für die Nutzung des Gartens hat es nicht gegeben, Vorerfahrung in Bezug auf das Gärtnern war nicht von Nöten. Jede*r, die gerne mitmachen wollte, konnte dies auch tun und gemeinsam gelang auch die Gartenarbeit (vgl. TI 1: Z. 54 – 59).

Jede*r freut sich jährlich auf die Gartensaison, auch wenn manche ein wenig länger brauchen, um im Frühling zu starten, andere beenden die Saison früher. Trotz alle dem gab es keine Zeiten, in denen der Garten nicht genutzt wurde (vgl. TI 1: Z. 63 – 66).

Manche Gärtner*innen sind zu Beginn laut Frau T. total motiviert, jedoch flaut diese Motivation dann teilweise wieder ab. Obwohl es die Entscheidung der Gärtner*innen ist, wieviel sie bewirtschaften, versucht das Organisationsteam einen guten Weg zu finden, wie die Fläche optimal genutzt werden kann. Frau T. betont, dass es weder eine Mindestanzahl noch eine maximale Zahl an Pflanzen als Vorgabe gibt (vgl. TI 1: Z. 192 – 196).

Es wird darauf geachtet, dass brachliegende Parzellen, an denen länger nicht gearbeitet wurde, neu vergeben werden können, sollte der*die Eigentümer*in diese nicht mehr nutzen wollen oder können (vgl. TI 1: Z. 180 – 187).

Das Organisationsteam musste teilweise aus beruflichen Gründen den Garten „links liegen lassen“ (IT 1: Z. 69), dies merkt man aber dem Garten nicht an, da die Gärtner*innen autonom arbeiten (vgl. IT 1: Z. 67 – 71).

Zurzeit arbeiten zirka 20 Gärtner*innen im „GRUND“, wobei sich manche eine Parzelle teilen, die dann auch größer ausfällt. Die Größe der Beete wurde an die Gärtner*innen in den Jahren immer wieder angepasst. Tatsächlich arbeiten ungefähr 25 Menschen mit, da auch viele Familien mit Kindern involviert sind. Die Betreuung des Gartens wechselt in manchen Familien jährlich zwischen Mann und Frau, da unterschiedliche Dinge gepflanzt werden sollen (vgl. TI 1: Z. 153 -160).

Fünf bis sechs Personen aus diesen 25 sind bereits seit 2014 dabei und jedes Jahr kamen und kommen neue Gärtner*innen dazu. Manche bleiben nur für eine Saison, die meisten jedoch gärtner mehrere Jahre (vgl. TI 1: Z. 164 - 169).

Eine Richtlinie des Vereines Sonnenpark besagt, dass keine Pestizide verwendet werden dürfen. Die Gärtner*innen beanstandeten dies zu Beginn, wurden aber schlussendlich von Herrn W. überzeugt, organischen Dünger, torffreie Erde und natürliche Materialien ohne Kunststoff zu verwenden. Dadurch konnte der Gemeinschaftsgarten „GRUND“ auch Mitglied bei „Natur im Garten“ werden (vgl. TI 1: Z. 214 – 222).

Für den Fall, dass ein Baum Schatten auf ein Beet wirft, dürfen die Gärtner*innen diesen nicht einfach beschneiden, sondern es muss davor mit Herr W. Rücksprache gehalten werden (vgl. TI 1: Z. 226 – 228).

Probleme durch Vermüllung oder dergleichen gab es zu keiner Zeit im „GRUND“ (vgl. TI 1: Z. 230 – 231).

Die Erträge aus dem Gemeinschaftsgarten übertrafen bei Weitem die Erwartungen der Gründerinnen. Die Ernte wird untereinander getauscht, auch die Organisationsmitglieder bekommen immer wieder überschüssiges Obst und Gemüse geschenkt. Dies spricht für den Standort Sonnenpark. Laut Frau T. werden die Gärtner*innen dadurch auch finanziell entlastet (vgl. TI 1: Z. 237 – 247).

Als das Projekt 2014 gestartet wurde, kaufte das Organisationsteam einen Grundstock an Samen. Es gäbe die Möglichkeit, Samen durch den Verein bezahlt zu bekommen, dies nehmen die Gärtner*innen aber bis dato nicht in Anspruch und organisieren alles selbst. Es war ihnen von Beginn an wichtig, eigenes Saatgut zu verwenden, da dies für sie erstens leistbar ist und sie zweitens auch Samen aus den Pflanzen der vorigen Saison gewinnen. Es kommt auch oft vor, dass spezielle Samen aus der Heimat lukriert werden, um genau die Sorte Gemüse oder Obst zu züchten, die auch in der Heimat gepflanzt wurde (vgl. TI 1: Z. 303 – 317).

Frau W. beschreibt die Nutzung des Gartens als so erfolgreich, da von Beginn an Personen am Projekt beteiligt waren, die „Feuer und Flamme“ für das Gärtnern waren, die keine Anleitung brauchten und alles selbst organisiert und geregelt haben. Es wurde lediglich der „Grund“ zur Verfügung gestellt und das Projekt wuchs mit den Jahren. Die Menschen waren und sind die Expert*innen, so wie es von Beginn an geplant war (vgl. TI 2: Z. 28 – 36).

Voraussetzungen für die Nutzung des Gartens gibt es auch laut Frau W. nicht direkt, ihr ist es wichtig, dass der „GRUND“ in erster Linie geflüchteten Menschen zur Verfügung gestellt wird. Die Menschen, die soviel verloren haben, sollen mit Hilfe des Gartens ein Stück weit zu ihren Wurzeln zurückkehren und trotz den prekären Wohnsituationen mit der Natur verbunden sein können (vgl. TI 2: Z. 50 – 55).

Die Sprachbarriere stellt kein Problem dar, da irgendeine Form der Kommunikation immer möglich ist (vgl. TI 2: Z. 58 – 60).

4.2 Ergebnisse Lena Krotky

Im Gemeinschaftsgarten „GRUND“ sind derzeit zwischen 20 und 25 Personen beschäftigt. Davon kommen einige in Familien, andere allein. Diese bleiben meist über mehrere Jahre Teil des Projekts (vgl. TI 1: Z. 153ff).

Der Sonnenpark, in dem der Gemeinschaftsgarten angesiedelt ist, bemüht sich stetig um Vergrößerungen des „GRUND“, so ist dieser seit dem Beginn 2013 bereits von 100 m² auf ca. 400 m² gewachsen.

In den folgenden Kapiteln werden Entwicklungen auf der Nutzer*innenseite dargestellt.

4.2.1 Beweggründe

Die Vorannahmen zu den Beweggründen, den Gemeinschaftsgarten zu nutzen, wurden durch die Interviews zum größten Teil bestätigt. Es wurde davon ausgegangen, dass durch den Kontakt mit anderen Nutzer*innen das soziale Netz erweitert werden könne und ein Gemeinschaftsgefühl entstehe. Ebenfalls wurde die Zeit und Bewegung, sowie der Zugang zu frischen Nahrungsmitteln als wertvoller Aspekt für die Gesundheit erachtet. Zudem wurde mit positiven Verknüpfungen mit dem Herkunftsland der Migrant*innen gerechnet.

Es wurde jedoch davon ausgegangen, das Gärtnern im „GRUND“ würde mehr dem persönlichen Vergnügen dienen, als dass es durch den Ertrag tatsächlich eine finanzielle Erleichterung darstelle.

Die Gründe, die die Gärtner*innen dazu bewegen, sich im Garten zu beteiligen, überschneiden sich in allen Interviews.

Zunächst ist zu nennen, dass sich durch das Gemeinschaftsgartenprojekt die Möglichkeit ergibt, mit anderen in Interaktion zu treten und das soziale Netzwerk gestärkt und ausgebaut wird (vgl. TI 1: Z. 254ff / TI 3: Z. 19f / TI 4: Z. 13ff). In einem Expert*inneninterview wurde die Stärkung persönlicher Ressourcen als Beweggrund angesprochen (vgl. TI 1: Z. 254ff).

Beide Nutzer*innen erklärten, dass sie dankbar für die Chance seien, an der Gestaltung ihrer unmittelbaren Umwelt mitwirken zu dürfen.

Der Sonnenpark im Allgemeinen und der „GRUND“ im Besonderen bieten einen Platz, Freizeit in der Natur zu verbringen. Diese Möglichkeit bleibt vielen Migrant*innen häufig aufgrund der prekären Wohnsituationen, in denen sie sich befinden, verwehrt (vgl. TI 2: Z.50ff / TI 3: Z. 3ff / TI 4: Z. 89ff). Diese Zeit an der frischen Luft birgt außerdem einen essenziellen Effekt für die Gesundheit (vgl. TI 3: Z. 3ff), ebenso der Zugang zu frischen und biologischen Lebensmitteln.

Ein Ziel der Gründer*innen war es, durch den eigenen Anbau von Nahrungsmitteln den Exilant*innen eine finanzielle Ersparnis zu ermöglichen (vgl. TI 1: Z. 290ff). Diese finanzielle Ersparnis wurde von beiden interviewten Nutzer*innen des Gemeinschaftsgartens bestätigt (vgl. TI 3: Z. 39ff / TI 4: Z. 131f).

Als Beweggrund für den Aufbau des Gemeinschaftsgartens „GRUND“ wurde von einem Gründungsmitglied (vgl. TI 1: Z. 254ff) genannt, dass das Gärtnern eine therapeutische Komponente hat, die Menschen mit Fluchthintergrund, die häufig von Traumata betroffen sind, dabei helfen kann, diese Traumata zu lindern. Auch der Inklusionsgedanke war maßgeblich für die Gründung des „GRUND“. Die Gründerin (vgl. TI 1: Z. 254ff) argumentiert damit, dass Gärtnern in der westlichen Hemisphäre sehr positiv besetzt ist und „[...] kaum jemand ein Problem [mit den Gärtner*innen mit Migrationshintergrund; d.Verf.] haben [wird]“ (TI 1: Z. 263). Zuletzt ist die Verbindung zum Heimatland anzuführen. Da die meisten Nutzer*innen mit Fluchthintergrund ihr Zuhause aufgrund von Kriegen oder anderen Bedrohungen des eigenen Lebens sehr kurzfristig und unfreiwillig verlassen mussten, ist es für viele Exilant*innen wichtig, an ihre Heimat anknüpfen zu können (vgl. TI 1: Z. 254ff / TI 2: Z. 50ff / TI 4: Z. 50ff). Eine Nutzerin (vgl. TI 4: Z. 50ff) ist Teil des Projektes, da bereits ihr Vater im Herkunftsland Gärtner war und sie positive Erinnerungen an ihre Familie mit dem „GRUND“ verknüpft.

4.2.2 Voraussetzungen für die Nutzung des Gartens

Die Hypothesen bezüglich der Voraussetzungen für die Nutzung des „GRUND“ bezogen sich hauptsächlich auf das gärtnerische Knowhow. Im Vorfeld wurde vermutet, dass die Nutzer*innen selbst Erfahrung miteinbringen müssten, ebenso wie eigene Materialien wie Pflanzen und Gartengeräte.

Dass finanzielle Leistungen vom Gemeinschaftsgarten erwartet würden, wurde nicht angenommen.

Die Annahmen konnten durch die Interviews weitgehend bestätigt werden, die gärtnerischen Fähigkeiten ergaben die Befragungen, dass diese zwar von Vorteil sind, jedoch keine Voraussetzung für die Nutzung darstellen, da eine große gegenseitige Hilfsbereitschaft unter den Gärtner*innen besteht.

Die Umsetzung des Projektes erfolgte nicht aufgrund eigener Interessen oder Fähigkeiten in Bezug auf Gartenarbeit, sondern um Menschen mit und ohne Migrationshintergrund einen Ort zur Verfügung zu stellen, an dem sie ihr Hobby betreiben und sich begegnen können (vgl. TI 1: Z. 27ff / TI 2: Z. 28ff).

Zu den Vorkenntnissen wurde von einer Expertin (vgl. TI1: 27ff) mitgeteilt, dass die Nutzer*innen selbst Erfahrungen und Wissen hätten. Dies wurde von einer Nutzerin (vgl. TI 3: Z. 34f) bestätigt, sie bezeichnete die Vertrautheit mit dem Gärtnern als selbstverständlich.

Eine andere befragte Nutzerin (vgl. TI 4: Z. 59ff) gab an, keinerlei Sachverständnis zum Thema zu besitzen. Sie erlernte alles während des Arbeitens und bezog dabei Hilfe von anderen Gärtner*innen.

Der Gemeinschaftsgarten stellt, entgegen der im Vorhinein getroffenen Annahme, sowohl Pflanzen als auch einen Grundstock an Gartengeräten zur Verfügung (vgl. TI 1: Z. 123ff / TI 4: Z. 80). Einige Nutzer*innen erweitern diesen Bestand aus freien Stücken um Gegenstände, die sie persönlich gerne hätten (vgl. TI 4: Z. 79f).

Zusammenfassend lässt sich aus den Interviews (vgl. TI 1: Z. 54ff / TI 2: Z. 50 / TI 4: Z. 59ff) ableiten, dass es keine festgeschriebenen Voraussetzungen für die Teilnahme am Projekt „GRUND“ gibt. Dies spricht dafür, dass der Gemeinschaftsgarten sehr niederschwellig ist, zumal dieser rund um die Uhr und für jedermann*frau zugänglich ist (vgl. TI 4: Z. 45f). Für die Niederschwelligkeit spricht auch, dass die Gärtner*innen anfangs zwar über Deutschkurse der Diakonie lukriert wurden, die Beherrschung der deutschen Sprache jedoch keine Teilnahmebedingung darstellt. Die Expertin A (TI 1: 266) erklärte dazu, „[...] zum Gärtnern brauchst keine Sprache“. Die Kommunikation geschehe weniger verbal als durch das Handeln und Tun miteinander.

4.2.3 Erträge aus dem Garten

Hypothesen die Erträge betreffend wurden bereits im Zusammenhang mit den Beweggründen in Kapitel 4.2.1 geschildert. Es wurde angenommen, dass die Erträge aus dem Garten nicht genügen würden, um eine finanzielle Entlastung bei der Ernährung einer Familie zu bieten.

Diese Erwartung konnte von den befragten Gärtnerinnen nicht verifiziert werden. Frau M (vgl. TI 4: Z. 22ff) sagte, sie habe sehr viel Gemüse ernten können, mehr als im vergangenen Jahr. Auch Frau A (vgl. TI 3: Z. 7ff) gab an, viel Ertrag zu haben.

Ebenfalls wurden von beiden interviewten Nutzerinnen die Vielfalt der Ernte betont, sie zählten viele verschiedene Gemüse- und Obstsorten auf (vgl. TI 3: Z. 7ff / TI 4: Z. 22ff). Zudem bemerkte Frau M (vgl. TI 4: Z. 137ff), dass sie in ihrer Parzelle eine iranische Minze anbaue, die sie in Österreich nicht in Geschäften kaufen könne. Sie habe diese bisher von ihren Eltern aus dem Iran zugesandt bekommen, jedoch seien die Pflanzen durch die Reise sehr trocken und verlören ihren Geschmack. Frau M. betonte im Interview wiederholt, wie glücklich es sie mache, für ihre Heimat typische Pflanzen anbauen zu können.

Besonders dass diese spezielle Minze frisch sei, war für sie wichtig. Der Zugang zu frischen und biologischen Lebensmitteln war für beide Interviewpartnerinnen der Nutzer*innengruppe von Bedeutung (vgl. TI 3: Z. 8f / TI 4: Z. 69, 138f).

Auch der finanzielle Aspekt war bei beiden Nutzerinnen ein Thema in den Interviews. Beide gaben an, durch das viele Gemüse im Garten weniger einkaufen zu müssen (vgl. TI 3: Z. 37ff / TI 4: Z. 131ff, 136). Sie müssten nur einmal im Jahr Samen oder eine Pflanze kaufen, statt monatlich mehrere Stücke Gemüse oder Obst.

4.2.4 Verpflichtungen der Nutzer*innen

Im Vorfeld wurden Vermutungen über Verpflichtungen angestellt, diese schließen Verbote mit ein. Es wurde davon ausgegangen, dass es sowohl ein Anliegen der Projektbetreiber*innen als auch der Nutzer*innen sei, die Umwelt zu achten und zu schützen. Darunter wurde verstanden, dass Mülltrennung vollzogen würde, der Boden geachtet und der „GRUND“ im Allgemeinen sauber gehalten und gepflegt werden solle.

Ansonsten wurden keine Voraussetzungen unterstellt.

Diese Vorannahmen bestätigten sich zur Gänze, unter anderem deshalb, da der Gemeinschaftsgarten seit März 2014 Mitglied beim Verein „Natur im Garten“ ist.

Verpflichtungen verneinten die Nutzer*innen. Es wurde mehrfach betont, dass alles freiwillig sei (vgl. TI 3: Z. 18f / TI 4: Z. 43f) und niemand die „Chefrolle“ einnehme (TI 4: Z. 46).

In einem Interview mit einer Gründerin (vgl. TI 1: Z. 62ff / ebd. 214ff) wurden einige Richtlinien in Bezug auf die Nutzung des Gartens genannt. Man dürfe keine Pestizide verwenden, nur mit biologischen Mitteln düngen und auf Mülltrennung werde sehr geachtet.

4.2.5 Positive Effekte

Die Vermutungen, welche positiven Effekte sich durch die Nutzung eines interkulturellen Gemeinschaftsgartenprojektes wie den „GRUND“ ergeben könnten, überschneiden sich größtenteils mit den in Kapitel 4.2.1 genannten Beweggründen.

Ansonsten wurden keine Hypothesen diesbezüglich aufgestellt, um den Forschungsprozess möglichst objektiv zu gestalten und die Auswirkungen, die sich durch die Nutzung ergeben, nicht durch persönliche Intuitionen zu trüben.

Zu Beginn lässt sich feststellen, dass im Garten „GRUND“ eine große Gemeinschaft mit starkem Zusammenhalt besteht. Die Nutzer*innen lernten neue Leute kennen, konnten ihr soziales Netz nicht nur durch Personen mit einer ähnlichen Geschichte erweitern, sondern es fanden Vermischungen verschiedenster sozialer Systeme wie den Exilant*innen, Anrainer*innen des Sonnenparks und Studierender der FH St. Pölten statt (vgl. TI 1: Z. 265ff / TI 2: Z. 41ff / TI 3: 10f / TI 4: Z. 46ff, 101f).

Die Gruppe der Gärtner*innen beeindruckte durch die gegenseitige Hilfe, die sich unter anderem dadurch zeigt, dass auch Migrant*innen ohne jegliche gärtnerische Erfahrung Teil des Projektes werden und alles von anderen Mitgliedern lernen (vgl. TI 4: Z. 59ff).

Eine Expertin (vgl. TI 1: 265ff) formulierte, dass Kontakte knüpfen nicht auf verbale Kommunikation angewiesen sei:

„[...] [Z]um Gärtnern brauchst keine Sprache [...]. Und das hats [...] sicher [...] den Gärtner*innen auch erleichtert zu kommen, weil sie müssen nicht wo sitzen äh reden, sondern wir sind immer im Tun. Und es werden irgendwie trotzdem Fähigkeiten vermittelt und es passiert Kommunikation“ (TI 1: Z. 266 - 272).

Dankbarkeit für die neu geknüpften Kontakte erklärte Frau M in ihrem Interview. Bevor sie nach St. Pölten zog, befand sie sich mit ihrer Familie in einem großen Flüchtlingslager: „[...] seit 20** wir waren in Österreich in eine Quartier. Ein Jahre wir waren dort und dann ich habe selber, wir haben sehr lang mit niemand Kontakt gehabt“ (TI 4: Z. 10 – 11)

Das erklärte Ziel der Projektgruppe „GRUND“, die Inklusion zu fördern, scheint zu gelingen. Die bereits genannte Vermischung von unterschiedlichen sozialen Systemen bei zahlreichen Events wie gemeinsamen Picknicks, Spaziergängen oder Feiern führt dazu, sich kennenzulernen, Berührungängste und Stigmata abzubauen (vgl. TI 1: Z. 275, 277ff / TI 3: Z. 19ff / TI 4: Z. 46ff, 93ff). Zum Abbau von Stigmata trägt unter anderem das Projekt an sich bei. Migrant*innen, die häufig mit Vorurteilen ihnen gegenüber zu kämpfen haben, üben eine Tätigkeit aus, die im deutschsprachigen Raum ein positiv bewertetes Hobby ausführen, bieten keine neue Angriffsfläche. Die Expertin A. fasste dies folgendermaßen zusammen:

„Und wir ham uns halt überlegt: gärtnern is ja bei uns in da westlichen Hemisphäre is ja sehr positiv besetzt, also es wird kaum jemand ein Problem haben: Na de gärtnern, schrecklich und wäh. Sondern das is ja was, ahm, was eigentlich sehr positiv besetzt is und durch das ma auch ins Gespräch kommen kann total gut.“ (TI 1: Z. 262 – 265)

Dies bestätigte die Nutzerin M in ihrem Interview. Sie sagte, dass Familienmitglieder sie extra wegen des Gartens besuchten, und sie am Telefon immer lange mit ihrer Schwester über die Pflanzen spreche, da ihre Schwester und sie eine Fluchtgeschichte verbinde, über die sie beide nicht gerne sprächen (vgl. TI 4: Z. 176ff).

Ein Ziel, das sich die Gründerinnen zu Beginn des Projektes setzten, war es, den Exilant*innen eine Möglichkeit zu geben, an ihr Heimatland anzuknüpfen.

Die Expertin B erklärte im Interview:

„Oiso mia is es wirklich wichtig in in erster Linie geflüchteten Menschen den den „GRUND“ zur Verfügung zu stellen, weils ähm afoch unser Ziel woa, dass die Menschen die hoid so vü verloren haum a Stück wieder zruck kuma kenan zu zu ihren Wurzeln [...]“ (TI 2: Z. 50 – 53).

Frau M erzählte, dass sie nicht nur ihre Familie in ihrem Herkunftsland hätte zurückgelassen, sondern auch kleine Dinge, wie bestimmte Nahrungsmittel. Speziell nannte sie eine Minze, wie bereits in Kapitel 4.2.3 beschrieben wurde. Sie gab an, dass sie besonders dankbar für den Garten sei, weil sie dort auch Sachen aus ihrer Heimat anbauen könne. Die Nutzerin wurde außerdem nach Erfahrungen mit dem Gärtnern gefragt. Dabei ließ sich eine deutliche Änderung der Stimmung von heiter zu melancholisch erkennen. Sie ließ sich mit der Antwort Zeit, auf eine längere Sprechpause folgte folgendes:

„[...] das ist eine schöne Frage. Meine Papa war ein großer Gärtner. Und er war zu uns sehr streng wegen Natur. Zum Beispiel ich mache jetzt auch ein Blatt von einem Baum nicht kaputt. Weil kommt immer meine Papa zu mir in Erinnerung „darfst du nicht, sie leben!“ und wir müssen wenn etwas lebt, wir müssen aufpassen und äh das bringt dieses schöne Gefühl mit Erinnerung [...]“ (vgl. TI 4: Z. 50 – 54).

Das Arbeiten im Garten erinnert sie an ihren Vater, obwohl sie selbst nie in seinem Betrieb geholfen habe. Sie habe viel von ihrem Vater gelernt, darunter auch, respektvoll mit Leben umzugehen. Dieses Wissen bemüht sie sich, an ihren Sohn weiterzugeben (vgl. TI 4: Z. 85ff). Beide befragten Nutzerinnen gaben an, mit ihren Kindern gemeinsam zu gärtnern. Sie könnten viel lernen, und der Garten sei ein Platz, an dem sie keine Angst um ihre Kinder haben müssten (vgl. TI 3: 5f / TI 4: Z. 67, 81f, 92). Beide Interviewpartnerinnen besitzen weder Garten, noch Balkon, weshalb sie die meiste Freizeit bei schönem Wetter im „GRUND“ verbringen, nicht nur um im Garten zu arbeiten. Der Gemeinschaftsgarten stellt vor allem für Frau M eine Erweiterung des eigenen Wohnraums dar (vgl. TI 3: Z. 19ff / TI 4: Z. 90ff, 94).

Auch der Gesundheitsaspekt ist ein Anreiz, die Freizeit im „GRUND“ zu verbringen, wegen der Bewegung und der Frischluft, ebenso wegen des Zugangs zu frischen, biologischen Lebensmitteln (vgl. TI 3: Z. 5, 9 / TI 4: Z. 70, 139f).

Die Möglichkeit, selbst Nahrungsmittel anzubauen, stellt außerdem eine finanzielle Erleichterung dar, beide Nutzerinnen (vgl. TI 3: Z. 37ff / TI 4: Z. 130ff) gaben an, aufgrund des vielen eigenen Gemüses weniger Geld beim Einkaufen aufwenden zu müssen.

In der östlichen Hemisphäre haben Geschenke einen hohen kulturellen Wert. Beide befragten Gärtnerinnen erzählten von Geschenken, die sie verteilen oder erhalten, ebenso eine Expertin, die häufig Geschenke von Gärtner*innen erhalte (vgl. TI 1: Z. 244f / TI 3: Z. 10ff / TI 4: Z. 135f).

Frau M berichtete, dass sie für die Geschenke sehr dankbar sein, auch für die Gelegenheit, etwas zu besitzen, was man verschenken kann:

„ich bin froh [...] weißt du, ich bin sehr dankbar, ich habe so viel Glück mit meine Familie hier in Österreich [...] Zuhause, ich habe nie etwas bekommen geschenkt, umsonst (...) und hier in Österreich und in diese Garten in Sonnenpark immer (...) Ich finde schön das“ (TI 4: Z. 171 – 174)

Etwas zu besitzen, das anderen als Geschenk Freude bereitet, das man selbst „erschaffen“ hat, stärkt das Selbstbewusstsein und stellt eine große persönliche Ressource dar (vgl. TI 1: Z. 277ff).

„[M]an baut etwas, bringt eine schöne Gefühl äh zu Menschen, wenn die Pflanzen groß werden“ (TI 4: Z. 35 – 36). Dieses schöne Gefühl, das Frau M im Interview beschreibt, etwas zu pflanzen, zu pflegen und zu ernten, von dem am Ende satt werden kann, bedeutet Selbstwirksamkeit zu erfahren. Dazu zählt auch, bei der Gestaltung des eigenen Umfeld unmittelbar mitzuwirken.

Zuletzt ist positiv hervorzuheben, dass das Gemeinschaftsgartenprojekt „GRUND“ es schafft, einen zentralen Grundsatz der Sozialen Arbeit umzusetzen:

„[...] also unsere Gärtner*innen kennen sich aus was gärtnern anbelangt, davon ham wir überhaupt keine Ahnung ghabt“ (TI 1: 27 – 28)

„[...] denan hod ma a nix erklären miaßn, weil de Petra, de Antonia und i san jetzt überhaupt ned de Gartenspezialistinnen. Und de Leid haum sie des afoch ois söwa gecheckt und wir haum eana den GRUND eben zur Verfügung gstöht und es is afoch gewachsen. Oiso es is ständig am Wachsen und des is hoid afoch des schene“ (TI 2: 30 – 33)

In jedem Wirkungsbereich der Sozialen Arbeit sind und bleiben Klient*innen, Nutzer*innen – Gärtner*innen – Expert*innen in ihrer eigenen Lebenswelt.

5 Resümee

5.1 Persönliches Resümee (Elke Bandion)

Das Projekt „Gemeinschaftsgarten GRUND“ wurde hinsichtlich seiner Organisationsstruktur qualitativ beforcht. Die zentralen Ergebnisse werden im Folgenden zusammenfassend erläutert.

Da der „GRUND“ als Bachelorprojekt startete, wurden die Organisatorinnen zu Beginn vor unerwartete Herausforderungen gestellt. Diese konnten gemeinsam bewältigt werden und das Projekt konnte wie geplant umgesetzt werden.

Der Sonnenpark als Heimat des „GRUND“ stellte sich als unglaubliche Ressource heraus, obwohl der Standort zu Beginn einige Unsicherheiten brachte. Frau T. beschrieb den Umstand, dass bis März diesen Jahres nicht klar war, ob der Sonnenpark bleibt, als sehr aufreibend. Seitens der Organisation löste dies Gedanken daran aus, wie schade es wäre dieses Projekt zu verlieren und was für eine wertvolle Ressource damit für die Nutzer*innen verloren gehen würde. Für mich wurde hier deutlich, wie sehr der „GRUND“ seinen Nutzer*innen ähnelt. Im laufenden Asylverfahren wissen die Menschen auch nicht, ob sie bleiben dürfen oder nicht, dies bedeutet oftmals Jahre der Angst und Unsicherheit.

Der Bedarf an der Teilhabe an diesem Projekt steigt von Jahr zu Jahr, auf Grund der mangelnden finanziellen Ressourcen kann aber nur bedingt Platz geschaffen werden. Hier wäre eine eventuelle Anbindung an eine größere soziale Einrichtung mit dieser Zielgruppe wünschenswert.

Die Organisation des Gemeinschaftsgartens – Parzellierung, Bepflanzung, Ernte - erfolgt hierarchiefrei und zum großen Teil durch die Gärtner*innen selbst.

Für die Finanzen stehen derzeit noch die ehrenamtlichen Gründer*innen zur Verfügung, dies soll aber sukzessive an die Gärtner*innen übergeben werden.

Meiner Meinung nach stellt der Gemeinschaftsgarten eine große persönliche, soziale und teilweise auch finanzielle Ressource dar, die definitiv erhalten werden sollte.

Der „GRUND“ ist ein Paradebeispiel, wie Inklusion und Spracherwerb auf ganz praktische Weise, quasi „nebenbei“, stattfinden können.

5.2 Persönliches Resümee (Lena Krotky)

Die zentralsten Ergebnisse der beforschten Nutzer*innen-Perspektive sollen im Folgenden noch einmal gebündelt werden.

Der Gemeinschaftsgarten stellt eine große soziale wie auch persönliche Ressource dar.

Die sozialen Ressourcen betreffend ist zunächst die Inklusion anzuführen. Wie aus den Interviewergebnissen hervorging, entsteht durch die Teilnahme am Projekt „GRUND“ eine starke Gemeinschaft, die sich durch Toleranz und gegenseitige Hilfe auszeichnet. Das soziale Netz wird durch die stetige Zahl der Gärtner*innen und Zusammenhalt dieser ausgebaut und gestärkt.

Zu den persönlichen Ressourcen zählt die finanzielle Erleichterung, die sich zum einen aus den reichhaltigen Ernteerträgen des Gartens ergibt. Zum anderen stellt der „GRUND“ eine sinnvolle und preiswerte Freizeitgestaltung dar, die auch für Kindern attraktiv erscheint. Die Zeit und Bewegung an der frischen Luft, sowie der Zugang zu frischen, biologischen Lebensmitteln haben zudem großen Einfluss auf die Gesundheit der Nutzer*innen.

Die stärkste persönliche Ressource soll unter dem Überbegriff „Selbstwirksamkeit“ zusammengefasst werden. Die unmittelbare Beteiligung an der Gestaltung der eigenen Umwelt bedeutet, einen Nutzen für die Gesellschaft zu bringen, was wiederum an die Inklusion anknüpft. Etwas zu „erschaffen“, zu pflanzen, zu pflegen, zu versorgen und schließlich zu ernten, bedeutet, selbst wirksam zu sein.

Dies alles bewirkt eine Steigerung des Selbstwertgefühls: sich selbst als Teil einer Gemeinschaft zu fühlen, etwas bewirken zu können, sich selbst ernähren zu können, obwohl man vielleicht noch keiner Erwerbsarbeit nachgeht.

Abschließend lässt sich also sagen, dass das interkulturelle Gartenprojekt „GRUND“ großen Einfluss auf Selbstwahrnehmung, Inklusion und finanzielle Versorgung hat, und aus dem Alltag der teilnehmenden Gärtner*innen kaum noch wegzudenken ist. Dafür spricht außerdem, dass die meisten Nutzer*innen über mehrere Jahre Teil des Projektes waren und sind.

5.3 Gemeinsames Resümee

Im Zuge unserer Forschung wurde deutlich, dass der Garten gern und viel genutzt wird. Für die Gärtner*innen bringt es nicht nur finanzielle Vorteile, sondern es werden Kontakte geknüpft, Sprache erlernt und gemeinsam etwas Sinnvolles geschaffen.

Die gute Anbindung des Sonnenparks trägt dazu bei, dass die dort gärtnernden Menschen den Ort auch für ihre Freizeit nutzen.

Der gesundheitliche Effekt, der durch die Bewegung an der frischen Luft und die Ernährung von den gesunden, biologisch gezüchteten Nahrungsmitteln soll an dieser Stelle auch noch einmal betont werden.

Die therapeutische Wirkung des Gärtnerns zeigt sich besonders dadurch, dass diese Arbeit entspannend und entschleunigend wirkt. Gerade für Menschen mit Fluchthintergrund hat der Wechsel der Jahreszeiten im Garten einen therapeutischen Effekt.

Unsere Forschung hat gezeigt, dass sowohl von organisatorischer, Nutzer*innen- wie auch aus unserer Sicht Bedarf an weiteren Projekten dieser Art besteht und Grünflächen im urbanen Raum unbedingt erhalten bleiben müssen, da sie eine wertvolle Ressource für die Bewohner*innen dieser Stadt darstellen.

Abschließend bleibt zu sagen, dass der Gemeinschaftsgarten der Verwurzelung dient. So wie sich die Pflanzen in der Erde verwurzeln, so verwurzeln sich die Menschen in der Gemeinschaft.

6 Literatur

Bernardi, Jacqueline (2009): Solidarische Ökonomie. Selbstverwaltung und Demokratie in Brasilien und Deutschland. Kassel: kassel university press. <http://www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-89958-423-3.volltext.frei.pdf> [Zugriff: 18.04.2018]

Bogner, Alexander / Littig, Beate / Menz, Wolfgang (2005) (Hg.Innen): Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichstag Soziale Arbeit und DBSH. https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_02.pdf [Zugriff: 20.04.2018]

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (2014): Kommentar zur „Global Definition of Social Work“. Deutsche Übersetzung des DBSH. https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/2014_DBSH_Dt_%C3%9Cbersetzung_Kommentar_Def_SozArbeit_02.pdf [Zugriff: 20.04.2018]

Eigenbauer, Jörg (2014): Mit gutem Grund. Bewältigung von migrationsbedingten Spannungszuständen unter salutogenetischen Gesichtspunkten. Bachelorarbeit II, Fachhochschule St. Pölten.

Embshoff, Dagmar / Giegold, Sven (2008): Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. In: Embshoff, Dagmar / Giegold, Sven (Hg.Innen): Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. Hamburg: VSA-Verlag, S. 11-24

Exner, Andreas (2015): Solidarische Ökonomie in Österreich. Sichtweisen, Erfahrungen und Perspektiven. Wien: o.A.

Flick, Uwe (2009): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge. Reinbek bei Hamburg: Rohwohlt Taschenbuch Verlag.

FH St. Pölten (2012): Formblatt für Bachelorprojekte. Unveröffentlicht.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (1992): Das qualitative Interview: zur Analyse sozialer Systeme. Wien: Universitätsverlag

GRUND (2013 – 2017): Kategorie Allgemein. Dokumentation September 2013 bis September 2017. <http://gartenprojekt.at/category/allgemein/> [Zugriff: 22.04.2018]

Helferich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. 3. überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kendall, Patricia L. / Merton, Robert K. (1993): Das fokussierte Interview. In: Hopf, Christel / Weingarten, Elmar (Hg.Innen): Qualitative Sozialforschung. 3. Auflage, o.A.: Klett-Cotta, S. 171-204.

Lamnek, Siegfried / Krell, Claudia (2016): Qualitative Sozialforschung. 6. überarbeitete Auflage, Weinheim, Basel: Beltz Verlag

Madlener, Nadja (2009): Doing Community. Was sind Gemeinschaftsgärten? In: Sustainable Austria. Nr. 46, 03/2009, 3-4.

Meichenitsch, Katharina / Neumayr, Michaela / Schenk, Martin (2016): Neu! Besser! Billiger! Soziale Innovation als leeres Versprechen? Wien: Mandelbaum Verlag

Moser, Michaela / Spitzer, Markus (2013): Soziokratie. Ein Organisationsmodell für Commoners. In: Die Armutskonferenz (2013) (Hg.): Was allen gehört. Commons – Neue Perspektiven in der Armutsbekämpfung. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH, S. 195 – 206

Müller, Christa (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: ökom Verlag

Natur im Garten (o.A.): St. Pölten. Interkulturelles Gartenprojekt „GRUND“. Nährboden für Vielfalt. <https://www.naturimgarten.at/unser-angebot/gemeinschaftsgärtnerinnen/garten/st-andrä-wördern-interkulturelles-gartenprojekt-grund.html> [Zugriff: 22.04.2018]

Schäfers, Astrid (2011): Solidarische Ökonomie. Utopie und Praxis. Dissertation. Freie Universität Berlin.

Schoibl, Heinz (2013): Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit. Update des Datenüberblicks. Verfügbarkeit von Daten, Qualität und Aussagekraft der vorhandenen Materialien. https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/5/9/5/CH3434/CMS1459846717781/17_daten_zu_wohnungsnot_und_wohnungslosigkeit.pdf [Zugriff: 20.04.18]

Schöber, Andrea (2013): Definition Inklusion. <http://www.inklusion-schule.info/inklusion/definition-inklusion.html> [Zugriff: 19.04.2018]

Sonnenpark – Park der Vielfalt (2018): Events. http://www.sonnenpark-stp.at/?tribe_events=vetragsunterzeichnung-verein-sonnenpark-park-der-vielfalt-stadt-st-poelten [Zugriff: 20.04.18]

Spradley, James P. (1980): Participant Observation. New York: Rinehart & Winston.

Statistik Austria (2017): Bevölkerung am 1.1.2017 nach Alter und Bundesland. Insgesamt. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/023470.html [Zugriff: 20.04.2018]

Statistik Austria (2017): Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Überblick. Jahresdurchschnitt 2016. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033240.html [Zugriff: 19.04.2018]

Verein GRUND (2016): Practice Sheet. Interkultureller Gemeinschaftsgarten GRUND – Nährboden für Vielfalt. Unveröffentlicht.

Winge, Meinrad (2013): Diskussionspapier für die Debatte des Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung. Handout der Lehrveranstaltung Sozialarbeitstheorie Bso15, 5SAW1. St. Pölten

7 Daten

B1, Beobachtungsprotokoll 1, verfasst von Elke Bandion und Lena Krotky, Beobachtung am 25.3.2018 am Standort des Gemeinschaftsgarten „GRUND“

B2, Beobachtungsprotokoll 2, verfasst von Elke Bandion und Lena Krotky, teilnehmende Beobachtung am 6.4.2018 am Standort des Gemeinschaftsgarten „GRUND“

ITV 1, Interview, geführt von Elke Bandion mit einem Gründungsmitglied des „Grund“ in St. Pölten, 28.3.2018, Audiodatei

ITV 2, Interview, geführt von Elke Bandion mit einem Gründungsmitglied des „Grund“ in St. Pölten, 6.4.2018, Audiodatei

ITV 3, Interview, geführt von Lena Krotky mit einer Nutzerin des „GRUND“ in St. Pölten, am 6.4.2018, Audiodatei

ITV 4, Interview, geführt von Lena Krotky mit einer Nutzerin des „GRUND“ in St. Pölten, am 17.4.2018, Audiodatei

TI 1, Transkript Interview ITV 1, erstellt von Elke Bandion, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

TI 2, Transkript Interview ITV 2, erstellt von Elke Bandion, April 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

TI 3, Transkript Interview ITV 3, erstellt von Lena Krotky, April 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

TI 4, Transkript Interview ITV 4, erstellt von Lena Krotky, April 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

SA 1, Systemanalyse Interview ITV 1, erstellt von Elke Bandion, April 2018

SA 2, Systemanalyse Interview ITV 2, erstellt von Elke Bandion, April 2018

SA 3, Systemanalyse Interview ITV 3, erstellt von Lena Krotky, April 2018

SA 4, Systemanalyse Interview ITV 4, erstellt von Lena Krotky, April 2018

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Elke Bandion**, geboren am **6.11.1981** in **St. Pölten**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

St. Pölten, am 23.4.2018

The image shows two handwritten signatures in blue ink. The signature on the left is more fluid and cursive, while the one on the right is more compact and stylized. Both are written on a light-colored background.

Unterschrift